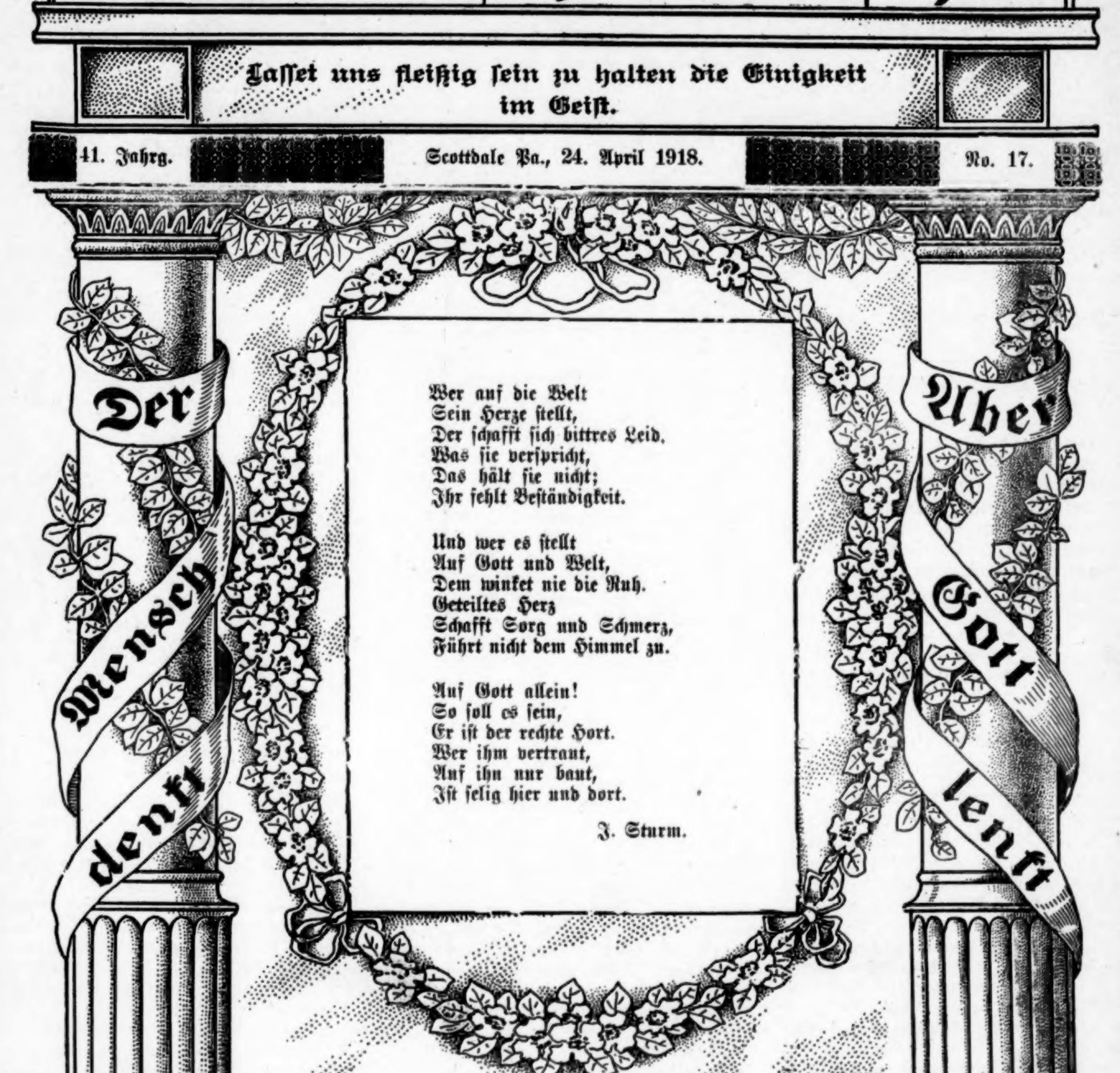Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. | Scottdale Pa., 24. April 1918. | No. 17.



Wer auf die Welt
Sein Herze stellt,
Der schafft sich bittres Leid.
Was sie verspricht,
Das hält sie nicht;
Ihr fehlt Beständigkeit.

Und wer es stellt
Auf Gott und Welt,
Dem winket nie die Ruh.
Geteiltes Herz
Schafft Sorg und Schmerz,
Führt nicht dem Himmel zu.

Auf Gott allein!
So soll es sein,
Er ist der rechte Hort.
Wer ihm vertraut,
Auf ihn nur baut,
Ist selig hier und dort.

J. Sturm.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Kraft aus der Höhe.

Kraft aus der Höhe, salbe die Glieder
Gib auch dem Leibe, was ihm noch fehlt,
Leben von oben, flute hernieder,
Nimm es hinweg, was mich hindert und quält.

Kraft aus der Höhe, niemals vergebens
Streckt eine Seele sich je nach dir aus,
Kraft des unendlichen, ewigen Lebens,
Fülle das arme, gebrechliche Haus.

Kraft aus der Höhe, in dir zu wandeln
Lehre du mich, beug den Willen dir ganz,
Fügsam dem Heiland, so lehr mich zu handeln,
Leuchtend umstrahlt von der Ewigkeit Glanz!

Kraft aus der Höhe, vom Staube der Erden
Zieh mich empor in die Höhe zu dir,
In meiner Schwachheit hier sichtbar zu werden,
Kraft aus der Höhe, vollend es in mir.

H. v. R.

Zeugen Jesu Christi.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Ev. Joh. 15, 26, 27.

Jesus hat in diesem Wort seinen Jüngern von einem doppelten Zeugenamt gesprochen. Er sagt, der heilige Geist wird zeugen, und ihr werden auch zeugen. Welch ein mächtiges Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums an die Welt wird das sein! Denn der heilige Geist zeugt von Jesus als dem einigen Helfer und Heiland. Und das ist auch fortgesetzt das Zeugnis der Gläubigen. Niemals, solange die Erde steht, wird eine Zeit kommen, da nicht die Botschaft des Heils in Christo verkündigt wird. Wie hat doch der heilige Geist Zeugenamt verrichtet zunächst an den Jüngern Jesu! Sie hatten ja ihren Herrn geliebt und ihr Herz seinen Worten geöffnet, sie waren seine treuen Nachfolger geworden. Aber wie schwer wollte es ihnen eingehen, daß sie nur in seinem Tode das Leben haben sollten! Die Versöhnung blieb ihnen ein Rätsel, bis der heilige Geist kam und sein verklärendes Licht über das heilige Opfer Jesus ausbreitete. Jetzt lag das Kreuz ihnen auf einmal mitten im Sonnenglanz. Jetzt verstanden sie, daß sie persönlich gar nicht anders selig werden konnten, als durch das Erlösungswerk des Herrn, und daß dies auch das einzige Mittel der Rettung sei für die verlorene Welt.

Es ist heute gar nicht anders. Ohne den heiligen Geist gibt es keinen Frieden mit Gott, kein persönliches Christentum, kein geistliches Leben. Es gibt vielleicht eine Art Jüngerschaft Jesu Christi, ein Leben in der Gottesfurcht und in der Zucht des Gesetzes. Aber es gibt keine Heilsgewißheit und keine Gotteskindschaft. Da muß zuerst der heilige Geist sein Zeugenamt ausrichten und die Herzen erleuchten und bekehren. Wie groß ist das, wenn der heilige Geist Zeugnis gibt unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind, wenn er uns zu lebendigen Reben macht an Christo, dem wahrhaftigen Weinstock, und uns in der Lebensgemeinschaft mit Christus Kraft schöpfen läßt zu einem neuen Leben in ihm! Das kann der Mensch niemals aus seiner eigenen Weisheit. Das kann auch niemals durch bloß menschliches Lehren zustande kommen. Es ist ein göttlich Werk, wenn ein Mensch sein Herz dieser Botschaft öffnet. Da ist auch der bedeutendste Prediger und der gelehrteste Schriftausleger ohnmächtig. „Es ist nur eine Theologia" — hat der geistvolle lutherische Pfarrer Löhe gesagt — „sie wird nur erfahren, nicht gelernt. Sie lautet: Jesus Christus für uns und in uns."

Und doch soll das große Werk Gottes auch durch Menschen getan werden. Darum nennt Jesus neben dem Hauptzeugen, dem heiligen Geist, auch die Jünger als Zeugen: „Ihr werdet auch zeugen, denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen." Das Zeugenamt der Jünger lag damals noch in der Zukunft. „Wenn der heilige Geist kommt, dann werdet ihr zeugen," spricht der Herr. Aber das Werk des heiligen Geistes knüpft an das an, was die Jünger von Jesu gehört und bei Jesu gesehen hatten. Nie ist die Arbeit des Geistes getrennt von Jesu Person und Werk. Wo man das in der Geschichte der Kirche Christi außer acht gelassen hat, da hat's ungesunde Dinge, ja bedenkliche Ausschreitungen gegeben. Will einer ein gesegnetes Werkzeug des heiligen Geistes sein, so soll er sich vor allen Dingen unter das geschriebene Wort stellen und Jesu Leben und Jesu Heilswerk recht betrachten. Darüber soll er sich vom Geist der Wahrheit Licht schenken lassen; denn Jesus hat ja von ihm verheißen: „Derselbe wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen." „Es ist schade um die vielen Worte, die auf den Kanzeln gemacht werden, die nicht auf Christus gehen," hat der selige Ludwig Hofacker gesagt. Und daß ein Zeugnis, das sich so ganz auf Christus gründet, ein gesegnetes ist, dazu ist gerade das Leben und Wirken des eben genannten Zeugen der beste Beweis. Möchte Gott unserm heutigen Geschlecht auch wieder gewaltige Zeugen erwecken, die, vom heiligen Geist entzündet, die heilige Liebe Christi reden lassen!

Doch das Wort: „Ihr werdet Zeugen sein," gilt nicht nur den Dienern am Wort. Es gilt auch dem schlichtesten Christen. Jedes gläubige Gotteskind ist auch ein Zeuge Jesu Christi. Es kann gar nicht anders sein. Liebst du das Herz, das sterbend für dich brach, so lieben dir viel andere Herzen nach. Welch eine Macht inmitten des Heidentums ist doch die Kirche Christi in den ersten Jahrhunderten gewesen! Es tut not, daß wir uns in unserer oft so lauen Zeit daran nachdrücklich erinnern lassen. Der Kirchenvater Tertullian von Carthago, der im Jahre 230 starb, schrieb einmal über die damaligen Christen den Heiden: „Wo ein Christ ist, da predigt er auch, und wäre es nur durch sein stilles, heiliges Leben. Wir Christen sind von gestern her und haben doch all das Eure erfüllt: Städte, Inseln, Festungen, Rathäuser, den Palast, den Senat und den Gerichtshof." Unsere Zeit braucht wieder solche Christen. Es ist leicht, sich mit seinem Christentum in die Stille zurückzuziehen. Aber es wird mehr und mehr die Aufgabe der Jünger Jesu sein, mitten drin im Leben Zeugen des auferstandenen Herrn zu sein, und durch Wort und Wandel etwas ausstrahlen zu lassen von der Kraft eines verborgenen Lebens mit Christo in Gott.

Laßt uns Zeugen Jesu sein durch unsre Arbeit, und wäre es die unscheinbarste und äußerlichste, indem wir sie tun als einen Dienst dem Herrn. Laßt uns Zeugen sein durch unsere Leiden, und wären sie die unangenehmsten und störendsten, indem wir sie tragen in der Geduld Jesu Christi und in dem Vertrauen auf seine Verheißung. — Laßt uns Zeugen Jesu sein durch unsere Liebe, indem wir aus der Liebe Gottes, die uns in dem Angesicht unseres Herrn Jesu Christi entgegenleuchtet, Kraft schöpfen zur Erfüllung des Gebotes: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst." Zeugen ist unsere Aufgabe, zeugen von der Kraft der Wahrheit, der Heiligkeit und der Liebe Gottes. Weiter können wir nichts. Was darüber liegt, die Herzen bekehren und sie zum wahrhaften Leben wecken, das ist Gottes Sache. Aber Jesus gibt uns, wenn wir seine Zeugen sind, die Verheißung: „Ich habe euch gesetzt, daß ihr hingeht und Frucht bringt, und eure Frucht bleibe."

Der Mensch als Ebenbild Gottes.

Mit einem großen Missionsgrundgedanken beginnt die Bibel, nämlich: „Gott hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen" (Apg. 17, 26.) Alle Menschen auf der ganzen Welt haben einen gemeinsamen Ursprung. Wie es nur einen Gott gibt, so gibt es auch nur eine Menschheit d. h. alle Menschen bilden untereinander eine große Familie; sie sind untereinander blutsverwandt. Alles, was Mensch heißt, ist also mein Nächster (Luk. 10, 29 u. 30.) Auch die schwarzen und braunen Leute, die in Asien, Afrika, Amerika und Australien leben, sind es. Darum will Gott, daß wir sie auch als unsere Nächsten, ja als unsere Brüder behandeln. Es war ein himmelschreiendes Verbrechen, als Menschen Menschen zu ihren Sklaven machten, gleichsam als ob sie Tiere wären. Besonders ist es der Wille Gottes, daß wir diesen schwarzen und braunen Leuten das Evangelium von Christo verkündigen. Die meisten von ihnen sind heute noch Heiden, d. h. sie ken-

nen den einen Gott noch nicht, der sie erschaffen, und den Heiland nicht, der sie erlöst hat. Darum sollen wir Männer zu ihnen senden, die sie an den lebendigen Gott glauben lehren. Wie die Menschen untereinander blutsverwandt sind, so sollen sie auch glaubensverwandt, d. h. sie sollen alle Christen werden. Gott will, daß das Christentum die eine Religion für die ganze Menschheit werden soll. In dem Namen Jesu sollen sich aller Kniee beugen, die auf Erden sind (Phil. 2, 10).

Alle Menschen haben eine unsterbliche Seele und sind gottverwandt. Alles, was Mensch heißt auf der ganzen weiten Welt, trägt noch die wenn auch noch so sehr verwischten Spuren des göttlichen Ebenbilds. In doppeltem Sinne heißt es: Es ist hier kein Unterschied: sie sind allezumal gefallen, Sünder geworden, und sie sind allezumal fähig, wieder aufgerichtet, gerettet zu werden. Auch die tiefgesunkensten Völker, wie z. B. die Buschleute in Südafrika, die Feuerländer in Südamerika, die Papua in Australien, die fast vergessen zu haben scheinen, daß sie eine Seele haben, sind für das Evangelium empfänglich und können durch dasselbe zu Menschen Gottes erneuert werden.

Alle Menschen haben eine gemeinsame Bestimmung: nämlich die, daß das entstellte göttliche Ebenbild in ihnen wiederhergestellt werde, sie wiedergeboren werden zu Kindrn Gottes, daß sie Bürger des Himmelreichs werden. Darum muß auch an alle Menschen die Einladung zum Eingang ins Himmelreich ergehen und für alle Menschen gebetet werden: Dein Reich komme zu ihnen. In dem großen Reiche unseres himmlischen Vaters soll es nicht bloß Menschen von weißer Farbe geben, sondern auch schwarze, rote und braune Leute; da sollen alle Sprachen gesprochen werden und alle Völker zusammenkommen von Morgen und von Abend, von Mittag und Mitternacht.

Nach langer, mühsamer Reise im Birkenkahn war der Indianer-Missionar Young zu dem Indianerstamm am Nelson-Flusse (in Nord-Canada) gelangt. Er hatte eine freundliche Aufnahme gefunden, und es wurde eine Ratsversammlung angesetzt, in welcher er seine Botschaft mitteilen sollte. Er legte seiner Verkündigung, wie er gern tat, wenn er zu Indianern kam, die noch nichts vom Evangelium wußten, das Wort Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab," zugrunde und sprach lange Zeit darüber, während die wilden Krieger mit sichtlicher Aufmerksamkeit der unerhörten Kunde von der Liebe Gottes gegen alle Menschen lauschten. Nachdem er geendet hatte, forderte er die Versammlung auf, ihre Gedanken über das Gehörte zu äußern. Mehrere, voran der Häuptling, kamen der Aufforderung nach, und alle äußerten sich zustimmend, ja hoch erfreut. Zuletzt erhob sich ein alter Mann mit grauem Haar und leidenschaftlich heftigen Bewegungen. Er kam aus der Mitte der Versammlung mit eigentümlichen, sprungartigen Bewegungen heran, bis er dicht vor dem Missionar stand. Dann rief er mit dem Ausdruck tiefster Ergriffenheit: „Blaßgesicht! Einst war mein Haar so schwarz wie der Fittich des Rabens, jetzt wird es weiß. Graues Haar auf dem Kopf und Enkelkinder im Wigwam sagen mir, daß ich anfange, ein alter Mann zu werden. Aber noch nie in meinem langen Leben habe ich solche Dinge gehört, wie du sie uns heute verkündigt hast. Ich bin froh, daß ich nicht gestorben bin, ehe ich diese wundersame Geschichte vernommen habe. Aber ich werde alt. Bleibe bei uns, Blaßgesicht, solange du kannst, und erzähle uns mehr von diesen Dingen. Und wenn du fortgehst, so komme bald wieder. Es kann sein, daß ich nicht lange zu leben habe."

Er wandte sich, blieb aber nach ein paar Schritten stehen, kehrte um, blickte den Missionar fest an und sagte: „Blaßgesicht, darf ich noch mehr sagen?" Dazu aufgefordert, fuhr er fort: „Du sagtest eben „Notawenan" (unser Vater)".

„Ja, ich sagte Notawenan," bestätigte der Missionar.

„Das ist für uns sehr neu und süß zu hören. Wir haben den großen Geist nie als unsern Vater angesehen. Wir hörten ihn im Donner, wir sahen ihn im Blitz, im Sturm und Schneeorkan und fürchteten uns. Wenn du nun von dem großen Geist als von unserm Vater redest, so ist uns das köstlich."

Einen Augenblick hielt er inne; dann fragte er abermals: „Darf ich noch mehr sagen?" Der Missionar nickte. „Du sagtest Notawenen. Er ist euer Vater?" — „Ja, er ist mein Vater." Mit einem Blick, worin sich ein sehnliches Verlangen nach einer bejahenden Antwort ausdrückte, fuhr der Indianer fort: „Soll das heißen, er ist auch mein Vater — des armen Indianers Vater?"

„Ja freilich, er ist auch dein Vater!"

„Euer Vater, des Blaßgesichts Vater und des Indianers Vater auch?" wiederholte er fragend.

„So ist es."

„Dann sind wir also Brüder?" rief er fast jubelnd aus. „Ja, wir sind Brüder," bestätigte der Missionar. Die Aufregung, die sich der Zuhörerschaft bemächtigte, als das Gespräch diesen Punkt erreichte, war unbeschreiblich. Die große Wahrheit, daß Gott unser Vater, daß alle Menschen untereinander Brüder sind, die Wahrheit von der Einheit des Menschengeschlechtes hatte etwas Ueberwältigendes für diese Kinder der Natur, so daß sie ihre Freudenausbrüche nicht zurückhalten konnten. Aber der Frager mit grauem Haar war noch nicht zu Ende, er hatte noch mehr auf dem Herzen. Abermals hob er an: „Darf ich noch etwas sagen?" — „Ja, sage nur alles, was dir auf dem Herzen liegt."

„Nun, ich möchte nicht unhöflich sein, aber es will mir scheinen, daß ihr, meine weißen Brüder, lange Zeit gebraucht habt, mit diesem großen Buche und dieser wunderbaren Geschichte zu euren roten Brüdern zu kommen."

Diese Worte ergriffen Missionar Young tief, und es wurde ihm nicht leicht, darauf Antwort zu geben und die zu entschuldigen, welche zwar zugeben, daß alle Menschen Brüder sind, aber doch so oft vergessen, daß sie ihres Bruders Hüter sein sollten. Viele der entfernten Heidenvölker könnten heute noch diese Frage an die Christenheit richten: Warum hat es euch so lange Zeit genommen, mit diesem großen Buch und dieser wunderbaren Geschichte zu uns zu kommen? Wenn die Heidenvölker gerettet werden sollen, dann müssen wir ihnen das Evangelium bringen. Wbl.

Laß beizeiten los.

Ein großer Adler saß eines Tages in der Nähe des Meeres und entdeckte dann im Wasser den Rücken eines Fisches. Die Lust des Adlers ward erweckt. Gleich einem Blitz fuhr er hernieder und schlug seine Klauen fest in des Fisches Rücken. Aber bald bemerkte er, daß der Fisch zu groß und zu schwer war, um ihn aus dem Wasser herauszuziehen zu können. Der Adler hatte nun die Wahl: ins Wasser gezogen zu werden, um zu sterben, oder loszulassen und am Leben zu bleiben. Er hielt fest und ward in die Tiefe gezogen.

Viele Menschen handeln auf ähnliche Weise. Sie haben diese oder jene Sünde liebgewonnen und halten dieselbe krampfhaft fest, obgleich sie gut einsehen, daß sie mit dieser Sünde sich nicht zu Gott emporschwingen können. Nein, die Sünde zieht sie von Gott hinweg. Sie wählen den Tod statt das Leben. Lieber Leser, laß beizeiten los, sonst könntest du fest gebunden werden, daß es dir unmöglich wäre wieder loszukommen!

Erfahrungen und Beobachtungen.

Von Peter Töws, Swalwell, Alberta.

(Fortsetzung.)

In jener Zeit schrieb ich in mein Tagebuch:

Wir möchten schon den Platz behalten,
Den wohnlich wir uns eingericht't;
Durch sorglich mühevolles Walten
So manches schwere Werk verricht't,
Bis alles soweit ist gedieh'n; —
Wir wollten schon nicht weiter zieh'n.

Wer wird nicht auch gleich uns ermüden,
Wer schon so lang ein Pilger war?
Wer gönnte uns nicht Ruh und Frieden,
Wenn müd der Fuß und grau das Haar
Im Häuschen kaum im Park erschaut;
Von Wein umrankt so lieb und traut?

Und diesen Park und diese Hütte,
Nächst Gott auch unsrer Hände Werk,
Wo meine Gänge, meine Tritte
Oft war der Meinen Augenmerk:
Sie zu verlassen fiel uns schwer

Auch wenn's um Mein und Dein nicht
wär'.

Drum lass' man mich in dem gewähren,
Wenn traurig ich darob gestimmt
Und mich in Versen schon liess hören,
Wie es noch höh're Gnade nimmt
Zum Seligsein, bis man entrückt —
Wo man die Grenzen nicht verrückt.

Bevor wir zum Weiterziehen kamen, machten wir noch manche und besonders eine ernste Erfahrung. Durch Erkältung auf einer Dakotareise zog ich mir ein mehrjähriges Leiden zu oder in andern Worten: Es wurde ein solches über mich verhängt. In dieser Zeit war es auch, wo die Gemeine mich mit der Sammlung und Anfertigung unsers Liederbuches betraute, welches im Jahr 1906 in erster Auflage gedruckt wurde und seitdem in unsern Gemeinden im Gebrauch ist.

Als mein Leiden immer schlimmer und schlimmer wurde, so daß ich zuletzt ganz zu Bett niederliegen mußte, gingen wir auf Anraten erfahrener Brüder zu berühmten Aerzten, den Gebrüdern Burleson in Grand Rapids, Michigan, wo ich durch Gottes Gnade, durch dieselben auf den Operationstisch genommen, Heilung fand und nach mehreren Wochen Aufenthalt in jener Stadt, einschließlich Gemeindebesuchen dort, als gesund heim zu unserer Familie durfte. Dieses war im Jahr 1908. Hier ein Auszug aus einem Schreiben von damals:

Mir ward die Gabe nicht beschert,
Die Kranken Heilung hat gewährt
Durch Oelsalbungen und Gebet,
Wie in Jakobi fünf es steht.
Im Gegenteil, schon Jahre lang
Wie Timotheus öfters krank,
Ließ man zuletzt (welch ein Geschick!)
Gleich Trophimus mich krank zurück.

Oft wollte ich, und konnt' doch nicht
Nachkommen meiner Hirtenpflicht
Und Hausbesuche machen gar,
Trotzdem ich so gebunden war;
Gebunden wie es Gott gefiel,
Teils liegend wie einst Hesekiel.
So wollte Gott mich bilden schon;
Er ist mein Töpfer, ich der Ton.

Ob ungern oder gern ich will,
In seinen Händen halt' ich still,
Daß ein Gefäß zu seiner Ehr',
In seinem Hause ich nur wär.'

Von langer Dauer sollte jedoch unser Gesundheitszustand nicht sein. Es war im Herbst desselben Jahres, daß zuerst unsere Hausmutter, dann auch die Tochter Maria das Typhusfieber bekamen. Durch Ueberanstrengung bei nächtlichem Wachen und Warten eines kranken Enkelkindes, so urteilten wir, zuletzt auch ich selbst, das schwere Fieber, und andere noch nachher, welche uns bedienten. Mutter und Tochter kamen zuerst auf, welche ohnehin viel an schlimmen Augen zu leiden gehabt. Was mein Besserwerden betrifft, war ich den ganzen Winter durch bettlägerig, nachdem wir alle drei zu Tode krank waren, so daß man unser Aufkommen bezweifelte.

Im Sommer 1909 bezogen wir dann ein Häuschen nahe bei der Kirche, noch ein wenig näher als wie wir in einem solchen in Rußland von der Kirche abwohnten und desgleichen auch später in Grünfeld. Hier meinten wir, würden wir schon unsern Lebensabend beschließen und auf dem nahebei angelegten Friedhofe zur Ruhe gebettet werden. Es sollte jedoch anders kommen. Nicht nur wir selbst konnten dort nicht bleiben: Wir änderten unsern Wohnplatz, und die Bewohner, welche nach uns das Häuschen bezogen, sind gestorben, erst der eine und dann auch die andern viel jüngern Geschwister Regehrs; zuletzt hat selbst die Kirche ihren Platz fünf Meilen nördlich verlegen müssen. „So ist," singt ein Dichter, „auf dieser Erde Sand nichts dauerhaft, nichts von Bestand; es weicht schon selbst beim Kommen, schon daß wir es noch kaum erblickt, wird's Aug' und Sinn benommen."

Fortsetzung folgt.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Satanta, Kansas. Werte Rundschauleser! Ich wünsche Euch allen das beste Wohlergehen. Wir sind hier wieder alle so ziemlich gesund, dem Herrn sei Dank! Das Wetter ist kühl, und wir haben jetzt genügend Feuchtigkeit. Der Hafer steht sehr gut. Wir waren den 28. März nach Meade gefahren. Auf der Heimreise ereilte uns der Regen, und wir mußten noch viereinhalb Stunden im Regen fahren. Da wir kein Verdeck am Wagen hatten, war es uns nicht sehr bequem. Aber wenn es nur dann regnen sollte, wenn es allen paßt, dann würde es wohl niemals regnen. Nun, wir sind da auf mehreren Stellen gewesen und haben gute Aufnahme gefunden. Diesen allen sei ein nachträgliches Dankeschön. Mittwoch, den 3. April, kamen wir wieder glücklich und wohlbehalten in unserer Heimat an. Den folgenden Tag kamen C. E. Reimers von Meade zu uns.

Wer weiß, ob Abraham Klassens, Swalwell, Alberta, die Rundschau lesen? (Abr. W. Klassens wird die Rundschau zugeschickt. Ed.) Wenn so, dann sind sie auch gegrüßt. Ich las auch kürzlich einen Brief von Vetter Gerhard Esau in der Rundschau, daß er sich das Ohr hat operieren lassen. Wie scheint es denn jetzt, kannst jetzt besser hören? Auch meine Mutter bei Herbert ist gegrüßt. Ich wünschte, wir könnten persönlich mit einander sprechen; aber wer weiß, ob es in diesem Leben noch werden wird. Wenn nicht, dann müssen wir uns doch wohl mit Schreiben begnügen. Muß für diesmal abbrechen. Noch ein Gruß an alle, die sich unser in Liebe erinnern.

C. K. und Tina Siemens.

Minnesota.

Bingham Lake, Minnesota, den 15. April. Minnesota will durchaus den westlichen und südlichen Staaten nachkommen, aber wir werden es doch müssen aufgeben. Wenn wir auch dieses Jahr mit der Saatzeit im März angefangen haben, was schon ein Wunder ist, doch wird Nebraska und Kansas und die weiter im Süden uns eine ganze Strecke voraus sein. Wir hatten im März warme Tage, aber der April ist noch immer kalt. Es ist noch beinahe jeden Tag Eis auf dem Wasser gewesen, und wir sind es hier schon gewohnt, die Heizöfen bis Mai warm halten zu müssen.

Bei Johann Wannow war der 3. April 1918 ein wichtiger Tag, wo sie ein Eben-Ezer aufrichteten — eine Silberhochzeit anberaumten. Und wenn es auch in der Saatzeit war, so waren doch noch 15 Familien zugegen. Die Feier fand in ihrem Hause statt. Aeltester Jakob Eitzen hielt die Festrede und Rev. A. J. Wiebe hatte auch noch ein passendes Wort Gottes für das Jubelpaar. Rev. Heinrich Quiring machte etliche Bemerkungen und Schluß. Dann war noch eine wohlschmeckende Vespermahlzeit für die Gäste bereitet. Hin und wieder gibt es auch noch eine grüne Hochzeit. Bei Abram C. Dicken in Mountain Lake war auch eine Hochzeit. Ihre Tochter und Jakob Dirksen ihr Sohn verheirateten sich. Etliche andere Hochzeiten stehen bei uns noch in Aussicht.

Aeltester Heinrich Voth ist den 27. März von hier abgefahren nach Manitoba, Canada, von wo sie mit ihren Kindern, die dort wohnen, zusammen nach Britisch Kolumbia ziehen wollen.

Will noch berichten, daß ich den Brief von einem gewissen Friesen von Montana, erhalten und Aeltester Voth gegeben habe. Der wird wohl an Mr. Friesen auf sein Anliegen schreiben. Ich kann nicht an ihn schreiben, habe eben seine Adresse nicht.

Hier in dem M. B. Gemeinde-Versammlungshause wird von innen alles angestrichen und gelackt. Claas F. Siebert von Bingham tut die Arbeit. Abraham B. Friesen hat sich eine „Carload" Holsteinkühe kommen lassen, für sich selbst und auch zum Verkaufen. H. H. Flaming fuhr den 28. März mit einer Car Sachen nach Wolf Point, Montana, auch J. J. Reimer und Jakob Enß. Jakob Quirings fühlen sich ganz wohl in Mountain Lake. Bloß, sie haben noch viel Arbeit, bis sie es nach ihrem Geschmack eingerichtet haben werden. Arbeit gibt's, wenn's auch in der Stadt ist.

M. Wannow.

Nebraska.

Hampton, Nebraska, 5. April, 1918. Es hat dem Herrn gefallen, Schwester David Siebert von ihrem Leiden zu erlösen. Wie den meisten Lesern bekannt ist, war die Schwester ja schon lange krank an Magenkrebs. Obgleich zu ihrer Linderung

getan wurde, was nur möglich war, so konnte ihr doch nicht geholfen werden, bis der Tod sie endlich von ihrem Leiden erlöste. Sie starb den 30. März um 6 Uhr morgens. Begraben wurde sie den 1. April.

Der Chor sang zum Anfang das Lied: „Es gibt einen Freund wie Jesus.“ Da Br. Nickel, Evangelist von der Ebenezer Kirche, unter uns war, so machte er den Anfang. Er las 1. Joh. 3, 1—3. Er betonte besonders die Stellung, welche Gotteskinder jetzt schon inne haben, und ihre Stellung in der Vollendung. Der Chor sang: „Die Pflichten dieser Welt sind nimmer dort in meinem Heimatland.“ Br. Johann Abrahams sagte das Lied vor: „Hier ist nicht unsere Heimat, wir wollen keine hier,“ und las Ps. 39, 5—8. Da Geschwister Hieberts früher viele englisch redende Nachbarn hatten, deren manche auf dem Begräbnis waren, so hielt Br. Abrahams seine Ansprache in englischer Sprache. Er verglich das menschliche Leben mit einem Schatten, so wie der Psalmist sagt: „Unser Leben ist wie ein Schatten.“ Wenn wir diese Wahrheit glauben, so lehrt sie uns drei Dinge: 1. Wie wenig unser Leben ist; 2. daß wir eines Trosts bedürfen; und 3. daß Gott unser Trost ist. Dann sang der Chor das Lied: „Dort im goldenen Dom.“ Br. J. J. Kliewer sagte dann das Lieblingslied der Schwester vor: „Jesus, Heiland, meiner Seele, laß an deine Brust mich fliehn“ und las 2. Tim. 4, 7 und 8. Er betonte: Gekämpft, gesiegt Glauben gehalten und die Krone des Lebens erlangt. Alle, die durch Chr. Blut gereinigt worden sind, haben zu kämpfen, aber durch Gottes Kraft werden wir siegen und die Krone erlangen. Der Chor sang noch das Lied: „Die Zeit verinnt wie ein Strom so schnell.“ Nachdem gebetet worden, wurde noch einem jeden Gelegenheit gegeben, die Leiche zu sehen, worauf sie auf dem nahen Friedhof zur letzten Ruhe gebettet wurde, wo sie ruhen wird bis zur ersten Auferstehung.

In letzter Zeit war es ziemlich stürmisch und kühl. Den 2. April war es ziemlich kühl und sehr stürmisch, und wir bekamen Blitz, Donner, Hagel und Schnee. Heute hat es auf Stellen schön geregnet, regnet vielleicht noch mehr überall. Es fehlt nötig an Regen. Mit der Saatzeit sind die meisten fertig.

In der Bethesda Kirche wurde Ostersonntag eine Kantate geliefert, welche die Auferstehung Jesu besang. Der blinde Professor von York leitete den Gesang. Allen Gottes Segen wünschend

J. J. Wiens.

Canada.

Manitoba.

Plum Coulee, Manitoba. Lieber Editor! Gruß zuvor an alle Freunde und Rundschauleser. Die Witterung ist sehr schön. Einige Leute haben den Weizen schon in der Erde.

Ich will hier etwas von meiner Krankheit berichten. Ich habe schon über ein Jahr an der Wassersucht gelitten. Das hat aber keiner bekannt gemacht, und jetzt kann ich es schon selbst tun. Ich war sehr geschwollen. Was da geholfen hat, kann ich nicht sagen. Ich habe viel Apfelsinen gegessen und dann ist mir viel Wasser abgegangen in einer Nacht, aber durch den natürlichen Gang. Habe auch viel geschmiert mit Teer, Kalten Tropfen und Jakobs-Oel. Doch bin ich noch nicht ganz gesund. Aber das Essen war verschwunden, und manche Nacht habe ich auf den Knieen, mit der Brust auf der Bank, gelegen und zu Gott gebetet, er solle mich zu sich nehmen oder gesund machen: Gott, sprich nur ein Wort, so bin ich gesund!

So besuchten mich auch Leute, wovon ein Martin Hübert von der Brüdergemeinde und eine Wilhelm Dycksche waren. Die fragten mich, ob sie sollten für mich beten. Ich sagte Ja, und dachte an die Worte, die der Heiland spricht: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. So glaube ich, daß der Doktor vom Himmel das Meiste dabei geholfen hat, weil es gerade zu der Zeit war. Ich bin noch nicht ganz gesund; die Füße sind noch ein wenig geschwollen, aber das Essen schmeckt mir gut. Bin ganz dünn geworden und so schwach, daß ich schlecht fünf Schritte gehen kann. Die Luft war mir so sehr knapp, und jetzt kann ich schon Lieder singen.

Weil ich jetzt hier wohnhaft und nicht mehr in Rosenheim bei Rosenfeld bin, so ist meine Adresse jetzt Plum Coulee, Manitoba; und weil hier zwei Abr. Harders sind, so habe ich meinen Namen geändert von A. A. Harder zu Abr. B. Harder.

Noch einen herzlichen Gruß an meine Brüder Peter und John Harder in Los Angeles, California.

Abr B. Harder.

Morden, Manitoba, den 7. April. Werte Leser der Rundschau! Der Gesundheitszustand hier ist noch nicht auf's beste. Ich war wieder eine Woche sehr schwach; aber jetzt ist es wieder etwas besser; Wer weiß, ob es noch einmal wird ganz zurecht werden. Meine Tochter ist auch nicht ganz gesund, sie fühlt sich so schlecht im Kopfe, und die viele Arbeit macht einen auch ganz krank.

Gestern haben wir Schnee bekommen. Ungefähr um drei Uhr fing es an zu stümen und stümte auch noch die Nacht. Für das Land, welches auch schon trocken war, ist das eine schöne Salbe. In den Brunnen ward das Wasser auch schon wenig geworden. Wir haben im Winter das Wasser einen halbe Meile fahren müssen. Das ging übrigens noch ganz gut, wenn es nicht allzukalt war. Wir haben auch schon etwas gesät, Weizen 90 Acres. Wollen noch ein wenig mehr säen, wieviel weiß ich nicht.

Unsere Mutter ist noch lange nicht gesund. Gehen kann sie schon, aber noch nicht jede Nacht schlafen, weil ihr Herz noch nicht ganz gesund ist. Ich lese die Berichte in der Rundschau gern, welche von Freunden und Freundinnen kommen. Der Johann Martens, welcher am 20. Februar in Grünfeld gestorben ist, war mein Vetter. Wie traurig ist es, wenn ein Mensch auf solche Art sterben muß! Sei nur getrost, du liebe Schwägerin und Witwe und ihr lieben Waisen, denn der liebe himmlische Vater wird euch nicht verlassen. Er ist allen Menschen gnädig, die auf ihn harren. Ja, ich denke auch manchmal, es scheint, als wenn nicht viel Hoffnung ist, weil ich nicht gesund werden kann.

Ich möchte gern erfahren, wer der Jakob Martens ist, welcher immer von Osler schreibt, von welchen Martens er ist. Gruß von

Annie E. Wiebe.

Horndean, Manitoba, den 6. April. Werter Editor und Leser der Rundschau! Wir wünschen dem ganzen Leserkreise eine gute Gesundheit und Wohlergehen vom Herzen. Da es heute den ganzen Tag geregnet und geschneit hat, will ich versuchen, ein paar Zeilen an die Rundschau zu schreiben. Das Wetter ist hier sozusagen den ganzen März über schön gewesen, aber trocken und windig, bisweilen auch stürmisch. Wir haben jetzt zum zweitenmal etwas Feuchtigkeit bekommen; Gott sei Dank, denn das gibt dem Farmer mehr Mut seinen Samen in die Erde zu bringen, als wenn es trocken ist und ein Staub, den der Wind hin und her wirbelt. Wie mir gesagt wurde, dann haben unruhige Farmer etliches schon zweimal gesät, welches der Sturm ausgejagt hatte. Manche haben schon den Weizen eingesät, und andere haben noch nicht damit angefangen. Wir haben gestern acht Acres gesät, und heute kam der schöne Regen, möchte wünschen: auch Gottes Segen, daß doch nicht, wie befürchtet wird, eine allgemeine Hungersnot eintreten möchte. Ja Gottes Hand ist noch nicht verkürzt, und das Regiment hat er noch nicht den Menschen übergeben. Er kann und wird regieren wie er will.

Von Krankheiten ist nicht viel zu berichten, als daß die Frau des B. Töws, Weidenfeld sehr schwer leidend ist an Lungenentzündung. Die Hoffnung war schon sehr schwach, jetzt jedoch scheint es wieder nach Genesung. Auch da zeigt der Herr seine Allmacht; denn für uns Menschen schien es fast unmöglich, daß sie am Leben bleiben könnte. Aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Sonst ist alles gesund, soviel ich weiß.

Wenn diese Zeilen unsern vielen Freunden und Geschwistern im Westen zu Gesichte kommen, dann seid alle herzlich gegrüßt. Gesund sind wir gottlob nach alter Weise. Unser Wunsch und Gebet ist, daß der Krieg bald aufhören und ein dauernder Friede an seiner Statt kommen möchte. Aber nicht unser, sondern Gottes Wille geschehe! Mit nochmaligem Gruß von

J. P. und K. Derksen.

Steinbach, Manitoba, den 9. April. Liebe Leser der Rundschau! Daß der Mensch hier kein Bleiben hat, haben wir wieder gesehen an dem Dahinscheiden eines Jünglings von 29 Jahren und etlichen Monaten, des Sohnes der alten Witwe Wilhelm Giesbrecht hieselbst. Er hatte sein Geschäft als Barbier vor etlichen Wochen von Steinbach nach der Station Giroux verlegt in der Hoffnung, dort besser zu machen als hier in Steinbach, da hier noch andere dasselbe Handwerk betrieben. So war er Donnerstag Geschäfte halber nach der Stadt Winnipeg gefahren. Auf dem Heimwege als er im Abendzuge war, etwa um 7 Uhr, war er von einer Krankheit überfallen worden und zwar so heftig, daß er sich nur mit knapper Not bis alte Abraham Reimers hat bringen können. Sein Geschäft und Wohnung hatte er im gewesenen Hotel. Da aber Reimers gleich gesehen hatten, daß seine Krankheit eine gefährliche war, hatten sie gleich mehr Leute herbei gerufen und ihn wieder nach seinem Zimmer getragen, auch gleich jemand nach seinem Bruder Gerhard Giesbrecht geschickt, der von der Familie das nächste zur Station Giroux wohnt. Während Giesbrecht hingefahren war, hatte seine Frau versucht, die Mutter Giesbrecht durch das Telephon zu benachrichtigen. Weil es aber die beste Zeit des Schlafes war, hatte sie dieselbe erst gegen Morgen erreichen können. Um halb sechs Uhr wurde mit ihr hingefahren, und so hat sie und auch die andern Geschwister, die hier in und bei Steinbach in der Nähe wohnen, ihn noch beim Leben gesehen und mit ihm gesprochen, trotzdem die Krankheit sehr heftig war. Wie schon erwähnt, war er nicht mehr ganz jung, war noch ledig und solange noch unbekehrt und nicht getauft. Doch nach dem, was Angehörige und solche, die mit ihm gesprochen haben, berichten, ist anzunehmen, daß er noch durch „Schächersgnade bei Gott in Gnaden angenommen wird sein. Wie gesagt wurde, hat er noch zu seiner Mutter mehreres bekannt, auch daß er seine Bekehrung so weit hinausgeschoben hatte. Und nach diesem Bekenntnis soll er gesagt haben, daß er nun bereit sei zum Sterben und er wolle auch gerne.

Um 2 Uhr nachmittag durfte er heimgehen. Nachdem, wie auf dem Begräbnis angegeben wurde, ist er nur 15 Stunden krank gewesen. Das Begräbnis fand Sonntag den 9. in der hiesigen Holdemaner Kirche statt. Es hatte sich bei dem guten Wetter und den guten Wegen viele dazu eingefunden. Die Kirche war übervoll; mehrere mußten schon mit Stehen im Gang vorlieb nehmen. Die Redner waren Prediger Jakob Wiebe, Greenland, und Abraham Isaak, Kleefeld. Ersterer machte eine kurze Einleitung, und dann sprach Isaak über Pred. 12, 1—7. Nachher machte Wiebe noch einige sehr wichtige Bemerkungen über den 6. Vers. Es wäre zu wünschen, daß auch die liebe Jugend es möchte zu Herzen genommen haben, besonders, die noch unbekehrt sind, daß sie doch möchten ernstlich an unsern Schöpfer denken, wie es dort gleich am Anfange des Textwortes heißt und auch besonders ernst von Pred. Isaak hervorgehoben wurde. Dieser Jüngling hatte bis zu seinem Ende seinen gesunden Verstand und die Gnade gehabt, daß er sich in seiner kurzen Krankheit noch bekehren konnte und alles ins reine bringen, wie angenommen wird. Wie viele sind bei ihrer Krankheit gleich so umnachtet, daß dies schon nicht geht. O wehe! dann ist viel, ja alles verspielt, — die ewige Seligkeit.

Unser Sohn Heinrich S. Rempel ist seit Sonntag auch wieder bettlägerig, konnte daher schon nicht zum Begräbnis gehen. Was für eine Krankheit er hat, ist noch nicht festzustellen. Anfänglich hatte er große Kopfschmerzen. Die alte Mutter und Doktorin Reichel sagt, es ist die Gesichtsrose, eben welches meine Frau hatte und fast bis jetzt daran zu leiden hatte. Er wird in seinem Schulzimmer als Lehrer sehr vermißt, indem die andern Beiden diese Woche wieder unterrichten. Die Osterwoche blieb die Schule geschlossen. — Doch die Krankheit und der Tod fragen nicht darnach, ob es paßt oder nicht; sie nehmen ihr Recht, wo und wann sie wollen, und alles muß ihnen zu Gebote stehen.

Nachdem einige schon vor Ostern etwas mit dem Ackern anfingen, trat noch wieder ein Nachwinter ein. Eines Tages war sogar noch im geringen Grade ein Schneegestöber und des Morgens bis 12 Gr. Frost. Ehe der Schnee fiel, regnete es auch schon etwas. Solche Feuchtigkeit ist dem Lande sehr zuträglich. Heute ist der Frost wieder somehr weg und der Schnee verschmolzen. Wenn's nicht wieder regnet (es sieht darnach), dann werden die Farmer doch vielleicht mal auf's Feld rücken können. Vorher war es ihnen immer noch etwas zu früh; aber jetzt wird es ihnen wohl nicht mehr zu früh sein.

Dietrich Giesbrecht von Lanigan, der zum Begräbnis gekommen war, ist heute wieder heimgefahren. Jakob R. Friesen, der Maschinen- und Autohändler, baut seine „Garage" größer. Das Geschäft geht stark in die Höhe. Möchte auch das geistliche Leben hier in Steinbach so in die Höhe gehen und blühen als das Natürliche, so stände es besser als es steht; doch wird der Herr auch hier noch aufrichtige Seelen haben. Ja, liebe Leser! wollen uns, ein jeder für sich, fragen: Bin ich's auch? Wir können das Zeugnis haben, und von wem? Nicht von einem andern als vom heiligen Geist. Gott (der Geist) gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Röm. 8, 16. Gruß von

Heinrich Rempel.

Saskatchewan.

Main Centre, Saskatchewan, den 7. April. Werter Br.-Wiens! Alles in dieser Welt ist dem Wechsel unterworfen, so auch das Wetter. Wie es scheint, hat der lange Winter dem Frühling weichen müssen. Hin und her fangen die Leute schon an auf dem Lande zu schaffen. Wir haben ein paarmal auch schon geschafft, nur will der Frost vormittag noch hinderlich sein, so daß von einem wirklichen Vorwärtskommen noch keine Rede ist. Gesät hat hier aber meines Wissens noch niemand.

Unser Lehrer kam gestern von einer Lehrerkonferenz zurück, die in Saskatoon abgehalten worden war. Wie sich's hört, sollen die Unterrichtsstunden in den Distriktschulen nur zur Erlernung der englischen Sprache Verwendung finden. Wie unser Lehrer meinte, können wir aber etliche Zeit nach den Unterrichtsstunden etwas Deutsch lernen.

Wir haben einige Tage unten an der Fähre schaffen geholfen, um dieselbe „schiffbar" zu machen. Es nahm eine ziemliche Arbeit, den schweren Körper des Prahms hinunter in den Fluß zu schieben. Dank der Ausdauer der Mannschaft, die daran arbeitete, gelang uns endlich die Arbeit. Sechs Mann und ein Gespann ermöglichten diese Sache, wobei man sich sinnreich angelegten Tauwerks samt Blöcken und noch einiger schlanker Baumstämme als Roll- und Gleitbahn für das Fährboot bediente. Der Fluß ist jetzt außer an den Ufern völlig eisfrei, ist aber in einem sehr niedrigen Wasserstande. Fische wollen noch keine anbeißen, müssen auf wärmere Tage warten. Nachbar Joh. Penner hat mit seiner Brunnenbohrarbeit bereits nachgelassen, die er noch vor Anfang der Saatzeit mit Erfolg beendigen wollte, — leider ohne Erfolg. Ihm geht es fast so wie mir, doch mit dem Unterschiede, daß ich beim Stoßen in einer Tiefe von 110 Fuß auf anscheinend genügend Wasser stieß, was sich leider mit der Zeit als ungenügend erwies, so daß ich im vorigen Jahr einen Brunnen bohren ließ, der auch bis jetzt genügend Wasser geliefert hat. Mir kam der erste Brunnen auf über 200 Dollar ohne Pumpe und Mühle, der zweite etwas billiger. Gegenwärtig will Peter Funk sein Glück im „Wassermachen" versuchen. Ich wünsche ihm viel Glück und Erfolg.

Der neue Boarding Mann in der Nähe von Main Centre baut sich auf seinem neu angekauften Lande in der Nachbarschaft von J. P. Wiebe einen soliden Leihstall und ein ansehnliches Wohnhaus, auch ausgestattet für Nachtgäste.

Es hört sich schon immer schwieriger an mit den Mennoniten auch hier. Jedermann, ob er auch vorgibt ein Mennonit zu sein, wenn er keine gültigen Papiere vom Aeltesten hat oder noch in keiner Mennonitengemeinde steht, läuft Gefahr, daß seine ältesten Söhne zum Kriegsdienst eingezogen werden dürften. Es ist also am Platze, sich der Gemeinde anzuschließen. Gott nur kann dem Blutvergießen Halt gebieten. Laßt uns auf ihn trauen und nicht müde werden, ihn um endlichen Frieden zu bitten. Nebst Gruß,

P. H. Penner.

Alberta.

Ft. Saskatchewan, Alberta, R. 2, den 31. März. Werte Leser der Rundschau! Der Wind vom Westen bläst mit Schnee. Wir haben bis jetzt schönes Wetter gehabt. Palmsonntag hatten wir ein schönes Fest in unserer Kapelle. Zwei Prediger waren von Edmonton gekommen und leiteten das Fest der Einweihung. Es waren viele Besucher zugegen, aber Schreiber dieses mußte leider das Bett hüten. Jetzt geht es schon besser; ich kann schon umhergehen. Jetzt haben wir die Kapelle fertig und schon zweimal Andacht gehabt. Jetzt wünschen wir uns, nämlich ich und Riemann und M. B. G., denn mit denen stimmen wir das erste, — wenn von dort Leute nach B. C. fahren wollen, daß sie nicht vergessen, hier bei Bruderheim, Alta., anzuhalten und sich diese Gegend anzusehen. Das Land hier, wo wir wohnen, ist das, welches genannt wird „Beaver Hill". Das ist das beste Land in Alberta. Hier ist es ja teuer. Wir wohnen fünf und eine halbe Meile von der Stadt Bruderheim. Nach dem Fluß hin ist es nicht so teuer. Unser Wunsch ist, daß die genannten Familien möchten hier ansiedeln und auch gleich einer der sich die ganze Leitung übernehmen würde; das ist, was uns hier fehlt.

Nun möchte ich noch ausfinden von den alten Bekannten und Großeltern Fadenrechts, die früher bei Ulen, Minnesota, wohnten. Wenn sie noch am Leben sind, so sind sie vielmal gegrüßt von uns. Ich möchte sie wohl bitten, mir das Lied noch einmal zu schicken (wenn die Eltern nicht mehr dasind, dann ihre Kinder), welches so lautet: „Ihr Jugend, nehmt dies Warnungswort, wenn ihr nicht seid am richt'gen Ort" u. s. w. Danke voraus. Einen herzlichen Gruß an alle Leser der Rundschau.

Anna Peter Stubb.

Präsident Wilsons amtliche Verordnung in Sachen des Dienstes der Wehrlosen.

(Aus dem „Vorwärts."

(True translation filed with the postmaster at Hillsboro, Kans., on Apr. 5th, 1918, as required by the act of Congress of Oct. 6, 1917.)

1. Infolge der Vollmacht, die erteilt wird durch Sekt. 4 des Gesetzes vom 18. Mai, 1917 betitelt: „Ein Gesetz, den Präsidenten zu autorisieren, die Militärmacht der Vereinigten Staaten temporär zu verstärken," wodurch es wie folgt verfügt wird:

„Und nichts in diesem Gesetz enthalten, soll so ausgelegt werden, daß irgend eine Person genötigt oder gezwungen werden soll, in irgend einer Heeresabteilung zu dienen, die hierin geschaffen wird, wenn dieselbe erfunden ist als Mitglied irgend einer wohl anerkannten religiösen Sekte oder Organisation, die gegenwärtig existiert und organisiert ist, und deren bestehendes Glaubensbekenntnis oder Grundsätze ihren Mitgliedern verbieten, am Krieg in irgend einer Form teilzunehmen, und dessen religiöse Ueberzeugung gegen den Krieg oder Beteiligung daran ist, in Uebereinstimmung mit dem Glaubensbekenntnis und den Grundsätzen solcher religiösen Organisationen; aber niemand, der so freigesprochen wird, soll dadurch freigesprochen sein von Dienst irgend einer Art, den der Präsident als „nicht-kämpfend" erklärt";

Daher irgendwo im medizinischen Departement (Medical Corps). Dies schließt in sich: Dienst in Sanitätsabteilungen, die den kämpfenden Reihen an der Front zugeteilt sind; Dienst in den Sanitätszügen, bestehend aus dem Ambulanz-Kompanien und Feldlazarett-Kompanien auf der Verbindungslinie hinter der Front in Frankreich und mit den Truppen und Hospitälern in den Vereinigten Staaten; ferner der Material- und Reparatur dienst im medizinischen Departement.

(b) Irgend ein Dienst im Proviant-Departement (Quartermaster Corps) in den Vereinigten Staaten darf als nichtkämpfender Dienst gerechnet werden; ebenfalls hinter der Kampfeslinie Dienst in den folgenden Abteilungen: Schiffslader-Kompanien, Handlanger-Kompanien, Kavalleriepferde-Diener, Tierarzt-Dienst, Material-Depots, Bäcker-Kompanien, Lebensmittel-Abteilung, Bade-Abteilung, Wäscherei-Dienst, Bergung der Kriegsbeute, Kleidungs- und Schuhreparatur Dienst, Transportations- und Motortruck-Dienst.

(c) Irgend ein Konstruktions-Dienst (Engineer Corps in den Vereinigten Staaten darf als nicht-kämpfender Dienst gerechnet werden; ebenfalls hinter der Kampfeslinie Dienst wie folgt: Wegebau und Reparatur, Konstruktion von Verschanzungen und andrer Schutzwehr hinter der Schlachtlinie, das Bauen von Docks und Schiffswerften, Warenspeicher und andrer Lagerbauten unter der Aufsicht der Ingenieure, topographische Arbeit, „Camouflage," Kartenherstellung, Materialdepot-Dienst, Reparatur-Dienst, Wasserleitung und Forstarbeit.

2. Personen, die unter diesem Gesetz zum Militärdienst gerufen werden und

(a) von ihrer Lokal-Behörde ein Zertifikat erhalten haben, daß sie Mitglieder einer religiösen Sekte oder Organisation sind, wie in Sekt. 4 des Gesetzes erklärt, oder

(b) solche, die aus Gewissensgründen gegen Teilnahme am Krieg sind, aber von ihrer Lokal-Behörde als Mitglied einer solchen religiösen Sekte oder Organisation kein Zertifikat haben erhalten können, werden „nichtkämpfenden" Militärdienst angewiesen bekommen, wie derselbe in Abschnitt 1 bestimmt wird, aber nur insoweit solche Personen diesen Dienst annehmen können, ohne ihre Religions- oder Gewissensgrundsätze zu verletzen, die sie aufrichtig bekennen. Nach der Veröffentlichung dieser Verordnung ist es die Pflicht eines jeden Befehlshabers einer Division, eines Heerlagers oder einer Besatzung, durch einen taktvollen und rücksichtsvollen Offizier allen solchen Personen diese Verordnung vorzuhalten und in gebührender Weise die Art des „nicht-kämpfenden" Dienstes zu erklären, wie derselbe hiermit bestimmt wird, und nach solchen Erklärungen soll er ihnen zur Annahme anbieten die verschiedenen Zweige des „nicht-kämpfenden" Dienstes, die oben aufgezählt werden, und wenn jemand im „nicht-kämpfenden" Dienst angestellt ist infolge seiner Religions- oder Gewissensgrundsätze, soll er ein Zertifikat erhalten, welches die Anstellung und die Ursache derselben angibt, und solch ein Zertifikat soll anerkannt werden als genügend, zu verhindern, daß solche Personen aus den nichtkämpfenden in den kämpfenden Dienst versetzt werden können durch irgend einen Befehlshaber einer Division, eines Heerlagers oder einer Besatzung oder irgend einen andern Offizier, unter dem ein solcher zum Dienst gerufen wird; aber solch ein Zertifikat soll nicht verhindern, daß eine solche Person bei einem andern Zweig des „nicht-kämpfenden" Dienstes mit seiner Einwilligung angestellt werden kann. Insofern es geht sollen zukünftige Anstellungen solcher Personen in den verschiedenen Divisionen, Heerlagern und Besatzungen für „nicht-kämpfenden" Dienst beschränkt werden auf die verschiedenen Abteilungen und Gruppen des medizinischen Departements, außer wenn sie selber ein Gesuch einreichen um Anstellung bei einem andern Zweig nicht-kämpfenden Dienstes, wie in Abschnitt 1 bestimmt wird.

3. Am 1. April und nachher monatlich soll ein jeder Befehlshaber einer Division, eines Heerlagers oder einer Besatzung an den General-Adjutant der Armee für die Information des obersten Befehlshabers und des Kriegssekretärs die Namen aller solcher Personen unter ihrem Befehl anmelden, die solche Religions- oder andere Gewissensgrundsätze haben, wie oben erklärt, und die infolge ihrer Ueberzeugung nicht willig gewesen sind, solchen „nicht-kämpfenden" Militärdienst anzunehmen, wie oben bestimmt ist, und für eine jede solche Person soll er eine kurze und bündige Erklärung mitschicken mit Bezug auf die Art der Einwendungen, die der Betreffende gegen den „nicht-kämpfenden" Militärdienst macht. Der Kriegssekretär wird diese Personen von Zeit zu Zeit klassifizieren und weitere Verordnungen erlassen, was mit solchen geschehen soll. Bis solche Verordnungen vom Kriegssekretär erlassen worden sind, sollen alle solche Personen, die die Anstellung beim „nicht-kämpfenden" Militärdienst nicht annehmen, von den andern entfernt und unter den Befehl eines besonderen Offiziers gestellt werden, der wegen seiner Leutseligkeit und gesunden Urteils besonders dazu befähigt ist und die Weisung erhalten wird, keine harte strafende Behandlung irgend einer Art gegen

Fortsetzung auf Seite 11.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

24. April 1918.

Editorielles.

— Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein, heißt es Jak. 4, 4.

— Es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt, Gal. 6, 14.

— Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes, auf daß ihr prüfen möget, welches da sei der gute, der wohlgefällige, und der vollkommene Gotteswille. Röm. 12, 2.

— Der „Lutheraner" klagt in einer seiner letzten Nummern: „Das ungesunde Bestreben, der lutherischen Kirche bei der Welt möglichst viel Anerkennung zu verschaffen, hat wieder eine traurige Frucht gezeitigt." Es ist kaum anders möglich, als daß das Buhlen um die Freundschaft der Welt „traurige" Früchte trägt; es ist Feindschaft wider Gott.

— Auch in andern Kirchen und Gemeinden gibt es genug Leute, denen viel an der Anerkennung der Welt gelegen ist. Sie sind zwar Christen ihrem Bekenntnis nach, aber die Welt hat in ihren Augen so große Vorzüge, und von ihr als gleichwertig angesehen zu werden scheint ihnen so verlockend, daß sie um deßwillen gern diese oder jene christlichen Grundsätze fahren lassen und an deren Stelle dies und jenes von der Welt annehmen und in ihre Gemeinde einzuführen trachten.

— Gott liebte die Welt und gab seinen Sohn für sie zum Opfer. Aber Gottes Liebe bewog ihn nie, die Grundsätze der Welt anzuerkennen, noch suchte er die Anerkennung der Welt dadurch zu erlangen, daß er seine Grundsätze fallen ließ oder abänderte oder gar sich der Welt anzupassen versuchte. Die Menschen von der argen Welt zu erlösen, war sein Plan, und alle, die von ihm erlöst worden sind, dürfen keine andere Anerkennung von der Welt suchen, als daß dieselbe den Plan Jesu anerkennt und sich aus ihrem verderbten Zustande retten läßt.

— „Die eine wahre Gemeinde besteht aus allen Gläubigen an den Herrn Jesum Christum," lesen wir in einem Blatte, und weiter fährt dasselbe fort: „Sie besteht aus allen bekehrten Männern und Frauen — aus allen wahren Christen. Alle, an denen wir die Berufung Gottes des Vaters, die Besprengung des Blutes Jesu Christi und die heiligende Kraft des Heiligen Geistes wahrnehmen können, sind Glieder der warhen Gemeinde Christi." Das ist richtig, soweit wir in Betracht kommen, aber weiter gilt: „Der Herr kennet die Seinen." Wir mögen irren, indem wir des Herrn Werk in dem Einen übersehen und in dem Andern etwas für dasselbe ansehen, was vielleicht nur nachgeahmtes Christentum ist; aber: Der Herr kennet die Seinen. Das ist ein Trost für alle seine Kinder, aber eine ernste Mahnung für alle, die sich mit einem Christentum des Scheins und Selbstbetruges begnügen.

— „Gegen das „sich ärgern" oder sich „ärgern lassen" gibt es ein Geheimmittel, das wirklich probat ist und jeder versuchen sollte," schreibt der „Freie Zeuge." „Es heißt, ganz still davon schweigen, wenn man glaubt, gekränkt worden zu sein oder Veranlassung zum Aerger zu haben. Je mehr man mit andern spricht, je öfter man das wiederholt, was einem widerfahren ist, um so tiefer drückt der Stachel sich ein, um so größer kommt uns die Kränkung oder Beleidigung vor. In den meisten Fällen wird sie uns immer geringer scheinen, je weniger wir darüber sprechen." — Wahrscheinlich haben wir dies alle selbst schon erfahren, und es bleibt uns nur noch übrig, aus dieser Erfahrung für uns einen Nutzen zu ziehen. Wir tun auch gut, uns daran zu erinnern, daß der Herr Jesus uns lehrt, zu vergeben allen, die uns schuldig sind, den Menschen ihre Fehler und dem Bruder, der an uns sündiget, wenn er spricht: es reuet mich. Wirklich von Herzen vergeben, hilft über das Aergern weg.

— Es wird hie und da die Frage laut, ob die Zustände in Rußland nach dem Kriege unsern Glaubensbrüdern das Bleiben im Lande erlauben werden oder nicht, und wo dann wohl im letztern Falle ein Platz wäre, dahin sie ziehen könnten. Daß jene selbst stark mit diesen Fragen beschäftigt sind, sehen wir aus manchen Briefen, die hierher gelangt sind. Viele haben an die Vereinigten Staaten gedacht, andere an Canada, noch andre an Argentinien und Australien. Aber überall stellen sich einer Einwanderung von Mennoniten in großer Anzahl Schwierigkeiten entgegen und besonders fürchtet man, daß in den meisten der genannten Länder die Befreiung von der Wehrpflicht nicht werde gewährt werden. Nun wurde uns ein Ausschnitt aus einer Pittsburger Zeitung gezeigt mit der folgenden Nachricht aus Holland: „Amsterdam, 20. März. Deutsche Kolonisten in Rußland, deren Zahl auf 1,500,000 geschätzt wird, mit einem Besitztum im Werte von vier Billionen Mark, haben einen Vertreter nach Berlin gesandt zu beraten, auf welche Weise für sie die Rükkehr nach Deutschland möglich sein würde. Diese Leute sind Nachkommen von Deutschen, welche in den Hungerjahren vor einem Jahrhundert auswanderten, und viele von ihnen sind Mennoniten." — Wenn diese Nachricht auf Tatsachen beruht, und die Mennoniten Rußlands auch mit den andern Deutschen nach Deutschland zurückzukehren wünschen, dann müssen wir daraus schließen, daß ihre Lage in Rußland eine unmögliche geworden ist und sich ihnen sonst nirgends eine annehmbare Gelegenheit zur Einwanderung und Ansiedlung bietet als in dem Lande, aus dem sie ihres Glaubens halber auswanderten, um in dem freiern Rußland Zuflucht zu finden.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Agatha Janzen, Giroux, Manitoba, berichtet, daß bei ihnen jetzt die Grippe „wankt", und bei ihnen selbst auch mehrere am Ofen sitzen.

Heinrich Friesen berichtet, daß er den Winter bei seinen Kindern in Herbert, Saskatchewan zugebracht hat und jetzt wieder in seine alte Heimat zurückzukehren gedenkt, nämlich nach Hochfeld, Manitoba.

J. Sudermann, Altona, Manitoba, schreibt den 13. April: „So Gott will, wollen wir nächste Woche nach Britisch Kolumbia übersiedeln. Bitte also unsere Rundschau von jetzt an an die untenstehende Adresse zu schicken. Wir rufen noch all unsern Geschwistern und Freunden ein herzliches Lebewohl zu. Unsere Adresse wird sein wie folgt: J. Sudermann Vanderhoof, B. C., Canada."

Korn, Oklahoma, den 10. Oktober. Die Aussicht für eine Weizenernte ist hier ziemlich schwach; viele Weizenfelder werden umgeschafft. Zudem hat ein kleiner Nachtfrost diese Woche wohl alles zarte Obst und Gemüse vernichtet. Hoffentlich sind in andern Gegenden gute Aussichten für Erzeugung von genügend reichlich Nahrungsmitteln. — Bei dieser Gelegenheit möchten auch wir allen unsern Bekannten nah und fern einen innigen Gruß abstatten. Der Herr unser Heiland erhalte uns allesamt in seiner Gnade in dieser ernsten, betrübten Zeit, ist unsere Bitte. Jakob J. und Anna Kröker.

Anna J. Schapansky, Rosthern, Saskatchewan, schreibt den 30. März: „Wir sind weiter gezogen, von Rosthern nach Hague und wollen jetzt unsere Adresse ändern. Lieber Onkel und Tante, seid so gut und merkt Euch unsere Adresse: Hague, Saskatchewan. — Ich habe jetzt eine geschwollene Hand und kann beinahe nicht schreiben. Der Schnee ist hier schon beinahe alle weg, und die Leute fahren schon auf dem Wagen. Mit bestem Gruß, Anna J. Schapansky."

Niverville, Manitoba, den 8. April. Werte Leser und Editor! Da heute wegen schlechter Witterung mit der Feldarbeit nichts zu tun ist, gibt es Muße, für die Rundschau zu schreiben. Wir haben den 5. d. M. mit dem Säen begonnen. Der Boden ist durch den Regen und Schnee, den wir am 6. d. Monats erhielten, in bestem Zustande. Donnerstag, den 4. April wurde der Nachlaß des unlängst verstorbenen Franz Sawatzky durch öffentlichen Ausruf verkauft. — Noch ein Dankeschön für Euch, Lowe Farm Freunde, für die gute Aufnahme, die mir da zuteil wurde. Habe noch recht oft an Euch gedacht, denn Freude und Leid wechselten da bei Euch ab. Ich gehe noch zu Euch, Vetter und Nichte Peter Schröder. Wurde Dein Mann bald besser? Und wie ist es mit meinem Onkel Johann Schröder? Schreibe nur, liebe Nichte, an die Rundschau; wir lesen Deine Berichte gern. Wie ich da erfuhr, habt ihr da einen guten Grund. Wollen nur darauf stehen bleiben in dieser bedenklichen und leidensvollen Zeit; denn Gott verläßet keinen, der sich auf ihn verläßt. Er bleibt getreu den Seinen, die ihm vertrauen fest. Läßt's sich an wunderlich, laß du dir gar nicht grauen, mit Freuden wirst du schauen, wie Gott wird retten dich. — So verbleiben wir Eure Freunde mit herzlichem Gruß und Wohlwunsch. Franz und Maria Schröder.

Todesanzeigen.

Sarah Hiebert, geborne Thiessen, meine liebe Frau, wurde geboren am 1. März, 1848, in dem Dorfe Sparrau, Süd Rußland, wo sie auch ihre Jugendzeit verlebte. Anno 1868, den 6. August, trat sie mit Witwer Jakob Ott in den Ehestand. Ihr erster Gatte starb im Januar 1874. Diese Ehe war kinderlos. In erster Ehe gelebt 5 Jahre und 6 Monate. Zum zweiten Mal in den Ehestand getreten mit Witwer David Hiebert von Rückenau, anno 1874, den 1. April. In dieser Ehe hat sie 9 Kinder geboren, von denen ihr 6 im Tode vorangegangen sind und 3 noch leben. Großmutter geworden über 12 Kinder, von denen eins gestorben ist. Anno 1877, den 14. Juni, ist sie getauft und in die M. B. Gemeinde aufgenommen worden. Im Mai des Jahres 1879 wanderten die Geschwister aus nach Amerika, wo sie sich nahe Hampton, Nebr., ansiedelten. Krank ist sie gewesen ein Jahr und drei Monate, von denen die letzten zwei Wochen besonders schwer waren. Gestorben ist sie den 30. März 1918, um 6 Uhr morgens. Alt geworden 70 Jahre und einen Monat, weniger zwei Tage. Im Ehestand gelebt 44 Jahre, weniger zwei Tage. Im Auftrage des Br. David Hiebert,

J. J. Wiens.

Hampton, Nebraska.

RESOLUTION

A Resolution, by the *Hospital Committee* of the Okla. Convention of Mennonites, in session March 27, 1918.

Among other resolutions (to make inquiries about of a Hospital, location, cost, sisters, etc.) the most important one we consider to be the following:— Resolved, That our Committee propose at next convention, in fall '18 that a hospital be built right soon, so that we can in it receive wounded or otherwise sick U. S. soldiers that may be sent home from the battle field. This is one of the greatest services we can render our Country, in gratitude for granting us religious freedom, and we hope will always grant, to the extent of satisfying all.

J. B. Epp, Sec'y of Com.

Das Hospital Komitee der Okla. Konvention, in Sitzung am 27. März 1918 beschließt, daß wir folgenden Vorschlag der im Herbste '18 zu tagenden Konvention vorlegen wollen, und denselben jetzt veröffentlichen wollen zum Sporn und zum Nachdenken; — Daß wir das Bauen eines Hospitals sobald wie möglich in Angriff nehmen sollten, um vom Schlachtfelde heimgesandte amerikanische Soldaten darin verpflegen zu können — ein Dienst, den wir unserm Lande gewiß schulden, für die Religionsfreiheit, die wir genossen, und hoffen, auch in Zukunft zu voller Zufriedenheit aller zu genießen.

Drei Tote!

Herbert, Saskatchewan, den 7. April. Auffallend war es, daß in der vorigen Woche beinahe zu gleicher Zeit drei erwachsene Personen im Herbert Distrikt starben. Eins war Schw. Peter E. Martens, die nach 11 Tagen schwerer Krankheit heimgehen durfte zu ihrem Heiland, wo kein Leid mehr sein wird. Hoffentlich wird sonst jemand einen ausführlichen Bericht darüber schreiben. — Dann starb ein Mann namens Martin Dick. Er war ein leiblicher Bruder des Jakob J. Dick in Herbert, der allgemein gut bekannt ist. Martin Dick hatte eben sein Land bei Herbert verkauft und wie mir erzählt wurde, die Car geladen, um nach Swift Current überzusiedeln. Er hatte sich auch zu gleicher Zeit einer Blinddarmoperation unterworfen, welche ihm den Tod brachte. —Die dritte Person war eine liebe Tochter der Geschw. A. Niebuhrs bei Herbert. Diese Jungfrau lag seit sieben Jahren an einem tückischen Lungenleiden, und die Eltern rechneten schon immer damit, daß sie wohl nicht alt werden würde. Die verschiedensten ärztlichen und medizinischen Versuche wurden angewandt, das liebe Kind zu kurieren, aber alles war vergeblich. Ich hatte das Vorrecht, das kränkliche Mariechen zwei Jahre als Sonntagschülerin zu haben, und ich habe mich oft gefreut, daß sie die Anstrengung nicht scheute, jeden Sonntag beinahe eine Meile zur Sonntagschule zu kommen, wo sie dann auch so gerne ihre Verse las oder einen Vers auswendig hersagte und an der Verhandlung der Lektion mit besonderm Genuß teilnahm. In solchen Stunden freut man sich, daß man das Vorrecht hatte, mit solchen Seelen über Gottes Wort zu sprechen und zu erzählen, wie wir können selig werden und als Erlöste durch des Lammes Blut sterben und dann bei Jesu sein allezeit. Sie war heiterer Natur mit großer Willenskraft und brachte es fertig, den Schmerz zu verbergen um es den lieben Eltern, an denen sie mit besonderer Liebe hing, nicht schwer zu machen. Den Tag vor ihrem Tod nahm sie noch mit ihren Eltern am Mittagstisch ihre Mahlzeit ein. Vor Abend wurde sie miteinmal schwer krank und, trotzdem sie sonst nicht liebte vom Sterben zu sprechen, sagte sie jetzt zu ihrer Mutter, sie möchte auf immer einschlafen. Als der Vater sie dann fragte, ob sie auch werde selig sterben, antwortete sie, sie wisse, sie komme in den Himmel. Herrliches Zeugnis, nicht wahr? Alle Schätze der Erde verschwinden in ein Nichts und sind wie Dreck im Vergleich zu der Himmelsgewißheit im Angesicht des Todes. Am nächsten Morgen ging sie ein zu der himmlischen Ruhe. Sie wurde heute von dem M. B. Gem. Versammlungshause zu Herbert aus zur Grabesruhe bestattet. Viele passende Lieder wurden gesungen. Das Versammlungshaus war überfüllt. Br. John F. Harms sprach über die Auferweckung der Tochter des Jairus und sprach unter anderm den schönen Wunsch aus, wir möchten alle von den Toten auferstehen, damit uns Christus erleuchte. — Br. Heinrich A. Neufeld sprach über die Auferweckung des Jünglings zu Nain. Sein Thema war: Jesus an der Totenbahre. Die Frage: „Wird Jesus an unserer Totenbahre sein?" war mir sehr wichtig. Auch sagte er: „Gott sitzt in seinem Bureau am Zahltisch und zahlt Lohn aus. Der Tod ist der Sünde Sold." Auch viele andere beherzigenswerte Worte wurden gesagt. An die Jugend wurde noch besonders ein Wort gerichtet, was so oft unterlassen wird. Ihnen wurde auch die Frage vorgelegt, ob sie, wenn sie heute sterben sollten, Himmelsgewißheit haben würden. Nach Schluß wurde die Leiche ins Freie getragen, wo dann noch ein jeder den letzten „Anschauungsunterricht" nehmen durfte, der uns die Ueberzeugung klar gab, daß auch wir, ich und du, den Weg gehen werden; ob bald oder wann? sei Gott bewußt. Darauf wurde die Leiche feierlich zum Kirchhof geführt, wo sie als Samenkorn in das Grab gesenkt wurde zur Auferstehung am glorreichen Morgen. Br. Jakob Müller sprach noch ein herzliches Gebet, und jeder eilte heim mit der

Ueberzeugung: Unsers Bleibens ist nicht hier.

Unser Wunsch ist, Jesus möchte die lieben Eltern und Geschwister reichlich trösten über ihren Verlust. 17 Jahre, zwei Monate und 10 Tage war sie alt. Brüderlich grüßend mit Pfl. 90, 12,

G. P. Siemens.

Lebensbeschreibung.

Alwina Esther Dürksen wurde geboren 1908 den 30. Juli. Zum erstenmal krank gewesen im Alter von einem Jahr. Im dritten Jahr hatte sie das Typhusfieber. Im Alter von vier Jahren zeigte sie besondere Fähigkeiten zum Lernen. Fünf Jahre alt, fing sie an, die Schule zu besuchen. Sie lernte fleißig und gern; stets liebreich und freundlich, was sie der Liebling der Schule und eine Freude der Lehrerin. Im Elternhause war sie einwahrer Stern. Ihre Pflichten tat sie gern und pünktlich, tat gerne einen Dienst für andere, war nie mürrisch, sondern treu und gehorsam in allen Dingen.

In ihrem fünften Schuljahr 1917, den 27. Dezember, fing sie an zu kränkeln, und ihre Gesundheit war nicht mehr normal, bis sie am 25. Januar 1918 an einer Art Rheumatismus erkrankte. Ihre Leiden wurden so heftig und qualvoll, daß es unsere Herzen derart erschütterte, daß wir unsere Zuflucht zum Herrn nahmen, im Bewußtsein unsers unvollkommenen Lebens und unserer Schwäche suchten und fanden wir Unterstützung im Beten und Glauben in den Geschwistern von Bessie. Wir flehten den Herrn an um die Gesundheit des Kindes und um die Erlösung von den Schmerzen. Doch ergaben wir uns in Gottes Vorsehung. Der Herr erhörte uns und nahm dem Kinde zeitweilig die Schmerzen ganz ab. Doch hin und wieder schienen sie wiederkommen zu wollen, doch nie wieder so heftig als vordem. Zeitweilig durfte sie aufsein. In ihrer Krankheit bekundete sie ein großes Verlangen, Besuche zu machen und besucht zu werden. Sie war geduldig, wünschte aber, gesund zu werden, war jedoch auch willig zum Sterben. Wir hofften, daß sie nach und nach würde gesunder werden; aber in den letzten Tagen des vorigen Monats wurden ihre Leiden mehr allgemein. Ihr Magen und die Eingeweide wurden schwächer.

Wir entschlossen uns und brachten sie zu einem Doktor in Weatherford und hofften auf Besserung unter seiner Behandlung. Aber des Herrn Gedanken waren anders als die unsern. Wir erkennen seine Friedensgedanken. Jesus sagt: lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Himmelreich.

Am letzten Donnerstag 5 Uhr abends, den 4. April, verschlimmerte sich ihr Zustand, und um 7 Uhr abends rief sie ihrer Schwester Anna zu: „Anna, ich sterbe!" und wiederholte den Ausruf wohl fünfmal nach kleinen Zwischenpausen. Wir wurden davon benachrichtigt und eilten nach Weatherford zu ihr und fanden sie im Sterben. Ihrer gebrochenen Augen halber erkannte sie uns nicht; aber ihr Bewußtsein und ihre Gedanken waren noch klar, ihre Stimme rein und ihre Rede deutlich bis der Atem stehen blieb.

Sie ist alt geworden 9 Jahre, acht Monate und vier Tage. Wir, die Nachbleibenden, empfinden tief den Schmerz des Scheidens und trauern, aber nicht als solche, die keinen Trost haben, sondern danken Gott für seine weise, barmherzige und liebreiche Führung.

Ich bin der älteste Sohn des vor etlichen Jahren verstorbenen lahmen Dav. Dürksen. Wir sind übrigens gesund und es geht uns soweit leidlich gut. Einen herzlichen Gruß an unsere zahlreichen Verwandten.

A. D. Dürksen.
samt Frau und Kindern.

Mission.

Shanghai, den 24. Februar 1918. **Wieder in China.** Lieber Editor und Leser! Durch Gottes Gnade haben wir die lange Seereise hinter uns und sind wieder in China. Der, welcher gesagt hat: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen, war recht innig nahe auf der langen Reise über das große Meer, und unter seinem Schutz verlief die Schiffahrt recht gut. Wir fühlten, daß wir von beiden Seiten des Meeres auf Gebetshänden getragen wurden, und dieses Bewußtsein stimmte unsere Herzen sehr freudig.

Nach sechstägiger Fahrt kamen wir in Honolulu an, wo wir uns fünf Stunden lang in der Natur und wunderschönen Luft dieses Orts erquickten. Der Schiffsarzt sprach recht achtungsvoll von den Ureinwohnern dieser Inseln. Nur sind sie seit Zivilisation hinüber gekommen ist, moralisch sehr gesunken. Welch ein trauriges und doch, wie wir befürchten, wahres Zeugnis ist dieses doch gegen das weiße Volk!

Nach 10 Tagen kamen wir im Lande des „Sonnenaufgangs" an. In mehreren Häfen wurde Fracht ein- und ausgeladen. Im letzten Hafen Japans mußten wir in ein anderes Schiff einsteigen, um nach Shanghai zu kommen. Auf dieser Reise gab es auch gute Gelegenheit von dem Herrn und für ihn zu zeugen. Doch im großen ganzen hat das Volk so wenig Ohr und Herz für das Eine, das not tut.

Früh morgens am 18. erblickten unsere Augen China, das Land unseres Zieles. Und am Ufer begrüßten uns die lieben Geschwister Schmidt und Schw. Birky, die gekommen waren, uns in Shanghai zu empangen. Das war ein freudiges begrüßen!

Viele Briefe von den Lieben im Missionsfelde warteten unser schon in Japan und auch hier in Shanghai. Wir haben uns miteinander hier schon einige Tage verweilt, um die nötigen Einkäufe für die Mission zu machen, und gedenken morgen nach dem Innern abzureisen.

O wie dankbar fühlten wir uns, daß der Herr uns vergönnt hat, wieder zurück nach China zu kommen! Es wird ein freudiges Wiedertreffen auf dem Missionsfelde sein.

Und nun, Ihr Lieben daheim, fahret fort, unser in der Arbeit betend zu gedenken. „Der Herr aber richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Jesu Christi!" — Mit herzlichen Grüßen, Eure **Mitarbeiter**

J. J. und Louise Schrag.

Etwas über unsere Missionsschulen in Indien.

(Aus Christlicher Bundesbote.)

Wenn immer ich von Schulen auf dem Missionsfelde las oder hörte, da wollte bei mir der Gedanke aufsteigen: Das ist doch nicht Missionsarbeit, der Missionar soll das Evangelium verkündigen, weiter nicht. Ich stellte mir den Missionar mit Bibel und Gesangbuch unter einem schattigen Palmbaum stehend vor, der mit Begeisterung der lauschenden Menge Heiden das Evangelium verkündigte. Das war vor und während meiner Studienzeit. Schulen? Wozu soll sich der Missionar mit dieser Arbeit befassen? Das geht die Regierung an, aber nicht die Mission. Obzwar ich wohl weiß, daß die Verkündigung des seligmachenden Evangeliums die erste Stelle auf dem Missionsfelde einnehmen soll, so bin ich doch längst zu einer andern Einsicht bezüglich Schulen gekommen, und möchte solchen, die diesem Zweig der Missionsarbeit auch fragend gegenüber stehen, einiges mitteilen.

Ich besuchte vor einigen Tagen drei unserer Schulen im Distrikt, und ich bin in meinem Glauben, daß Schulen, in richtiger Weise geleitet, ein großer Faktor in der Verbreitung und in der Vorbereitung zur Verbreitung des Evangeliums sind, bestärkt worden. Zunächst sei gesagt, daß in einer Missionsschule der Religionsunterricht nicht als so etwas Nebensächliches betrachtet wird; sondern einen Teil des täglichen Unterrichts bildet. Ferner, in den Schulen, die zu Champa gehören, ist's Regel, daß ein Schüler, der in den gewöhnlichen Fächern glänzend das Examen besteht, nicht avanciert wird, wenn er das biblische Examen nicht besteht.

Ich kam zuerst nach Beladula. Hier arbeitet Br. Philipp und seine Frau Ruth. Diese Schule ist lange Zeit unser Sorgenkind gewesen, weil uns die passende Kraft für dieselbe fehlte. Nun aber ist sie in gedeihlichem Zustande. Ich examinierte die Kinder in den biblischen Fächern und konnte nur meine volle Zufriedenheit aussprechen. Jedoch möchte auch der Missionar, sowie die Gemeinden mehr sichtbare Früchte haben. Daher fragte ich Philipp und Ruth eines Abends, als wir allein waren, ob sich's unter den Heiden in Beladula nicht bereits rege, und als sie dieses in Frage stellten, konnte ich nicht umhin, sie zu fragen, ob es am Ende an

ihrem Zeugen fehle. Obzwar Philipp und Ruth gerne zugaben, daß sie vielleicht nicht treu gewesen seien, so meinten sie doch, daß sie Sämannsarbeit täten, und daß die Früchte früher oder später sicherlich zum Vorschein kommen würden. Als Bestätigung ihrer Behauptung erzählten sie mir von einem Schulmädchen, das Kind des Dorfeigentümers. Dieses Mädchen geht nun bereits zwei Jahre zur Schule und hat natürlich manches vom Herrn Jesu gehört, gesehen und gelernt. Wenn die Eltern, besonders die Mutter, Götzen anbetet, sagt sie zu ihr: „Mutter, das mußt du nicht tun, das ist Sünde. Das erste Gebot lautet: Du sollst keine anderen Götter neben mir haben." Sie fährt dann fort und sagt: „Bete zum Herrn Jesu, der wird dich erhören." Ehe ich Beladula verließ, besuchte ich diese Familie und die Mutter sagte mir, daß Gomti (so heißt das Mädchen) sie oft ermahne, nicht mehr Götzen anzubeten, sondern zum Herrn Jesu zu beten. Wer da behauptet, daß solch' Zeugnis, in der Schule gewonnen, nicht Frucht tragen wird, dessen Glaube ist schwach.

Von Beladula fuhr ich nach Akalsera, unserer jüngsten Schule. Br. Benjamin und seine Frau wohnen hier. Auch hier durfte ich mit Freuden wahrnehmen, wie fleißig die Kinder die Stunden des Religionsunterrichtes besucht haben. Viele Lieder, die Seligpreisungen, die zehn Gebote und dgl. sagten diese Kinder fast ohne Fehler auswendig her. Die Geschichten des Alten und Neuen Testaments saßen bei den meisten Kindern fest, ja ich durfte nur sagen: „Erzähle mir die oder die Geschichte," und in den meisten Fällen wurde sie richtig erzählt. Sollte all' dieses ohne Frucht bleiben? Nimmermehr. Ist das Geld für Schulunterricht umsonst ausgegeben worden? Ich glaub's nicht. Wenn die Früchte auch nicht gleich zum Vorschein kommen, so haben wir doch die Verheißung: „Also soll das Wort, so aus meinem Munde geht, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern tun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende."

In Amapali fand ich die Zustände nicht ganz so gut. Der Lehrer hatte sich doch wohl nicht besonders Mühe gegeben, und folgedessen waren die Schüler in biblischen Kenntnissen ein bißchen schwach. Ich habe es Br. Immanuel denn auch gesagt, daß, wenn sich die Kinder nicht bessern werden, von Avancieren keine Rede sein kann, mögen sie sonst in den gewöhnlichen Schulfächern noch so gut ihr Examen bestehen.

Wir empfehlen die Schularbeit allen Missionsfreunden zur warmen Fürbitte an.

Eure geringen Mitarbeiter
P. A. u. Martha Penner.
Champa, C. P. Indien,
7. Februar 1918.

Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Offb. 2, 10.

Fortsetzung von Seite 7.

sie vorzunehmen; aber ihre Weigerung soll kein Grund sein, ihnen **außer der Befreiung vom eigentlichen Militärdienst** irgend ein Vorrecht zu verschaffen oder eine Berücksichtigung, die nicht irgend einem Soldaten im Dienst der Vereinigten Staaten zukommt.

4. Um die Disziplin zu unterhalten, wird darauf hingewiesen, daß die Anwendung des Kriegsgerichtes, soweit ein solches angeordnet wird im Fall einer Person, die aus angeblichen Religions- oder Gewissensgründen sich weigert, gesetzlichen Befehlen Folge zu leisten, sollen, so weit tunlich, so gehandhabt werden, daß nach Sekt. 64 und 65 der Kriegsverordnungen eine Einheitlichkeit im Urteil und in der Bestrafung solcher erzielt werden kann, die mutwillig gegen eine gesetzliche Verordnung oder einen Befehl ungehorsam sind. Es wird also anerkannt, daß die Verurteilungen durch solch ein Kriegsgericht, wenn sie nicht sonst gesetzlich bestimmt sind, Gefängnisstrafe bringen sollen in den Disziplinbaracken der Vereinigten Staaten oder sonstwo nach dem Gutdünken des Kriegssekretärs oder der obersten Gerichts-Autorität, aber nicht in einem Zuchthaus, aber dieses soll nicht Bezug haben auf solche Fälle, wo Männer, entweder vor ihrem Einziehen zum Militärdienst, oder nachher, desertieren.

5. Der Kriegssekretär wird die Kriegsgerichtsurteile, die bis jetzt gefällt worden sind, revidieren mit Bezug auf Personen, die unter irgend einen der Fälle kommen, die hierin beschrieben sind, und wird nötigenfalls alle Gerichtsurteile und Verurteilungen, die mit diesen Verordnungen nicht stimmen, dem Präsidenten zum Gutmachen vorlegen.

Woodrow Wilson.
Das „Weiße Haus," 20. März, 1918.
(Uebersetzt von J. G. Ewert. Die Hervorhebung gewisser Sätze und Wörter ist vom Uebersetzer geschehen.)

Dinge, die der Prediger vermeiden sollte.

Tue nie etwas, das deinen Einfluß schwächt. Das Benehmen einiger tüchtiger und guter Prediger vor den Zuhörern ist derart, daß dadurch ihre Predigt geschwächt wird.

Predige nicht deine eigenen Ansichten und Meinungen; sie werden keinem helfen. Predige das Wort Gottes. Laß deine Predigt frei von diesen Ausdrücken sein: „Ich bin der Meinung," „Meiner Ansicht nach," „Ich denke" usw.

Predige nicht dich selbst, noch rede zu viel von dem, was du getan hast.

Bringe keine Entschuldigungen vor; diese schwächen die Predigt. Wenn du jede Predigt ungefähr mit den Worten anfängst: „Ich bin kein guter Prediger," so ist es leicht möglich, daß deine Zuhörer dieses bald glauben, oder sonst werden sie denken, daß du geschmeichelt werden willst. Gott wußte, welche Fähigkeiten du besaßt, als er dich zum Prediger berief, und als Er die Botschaft in deinen Mund legte. Wenn Gott dich zum Predigen berufen hat, und zwar nach bester Erkenntnis und Vermögen, so ist Gott mit dir zufrieden.

Rede nicht so leise, daß die Hälfte der Zuhörer dich nicht verstehen kann.

Laß deine Rede nicht eintönig sein. Es ermüdet die Versammelten und ist auch nicht gut für die Stimme. Gebrauche im allgemeinen den gewöhnlichen Redeton, wie bei der Unterhaltung, und nicht den Predigerton. Sprich so klar und deutlich wie nur möglich.

Versuche nicht, dein Wissen und deine Bildung zur Schau zu tragen, sondern gebrauche solche Sprache, die die gewöhnlichen Leute verstehen können. Jesus gebrauchte einfache Worte und Illustrationen in Seinen Predigten.

Beende nicht das Lesen einer Schriftstelle mit den Worten: „Und so weiter." Entweder lies den ganzen Teil, oder laß die Worte „und so weiter" aus.

Gebärde dich nicht in ungeziemender Weise, wenn du predigst.

Hüte dich vor ungebührenden Gewohnheiten, wie z. B. die Hände in die Taschen stecken, das Kinn mit der Hand fassen, mit der Uhrkette spielen, usw. Die Leute sind sehr geneigt, deinen Bewegungen mehr Aufmerksamkeit zu schenken als deinen Predigten. Vermeide alles, das die Aufmerksamkeit von deiner Predigt ablenken würde.

Rede nicht in einer halbherzigen Weise. Sei im wirklichen Ernst. Predige nie etwas, was du selber nicht glaubst oder verstehst. Du kannst den Leuten kein Licht und keine Erkenntnis über etwas bringen, worüber du selbst keine Erkenntnis hast. Warte, bis Gott dir Licht und Erkenntnis schenkt.

Richte deine Augen nicht auf den Fußboden, noch auf die Zimmerdecke während deiner Predigt. Schaue den Leuten in die Augen. In dem verständnisvollen Blicke des menschlichen Auges liegt ein kraftvoller und begeisternder Einfluß.

Schaue nicht nur einen Teil deiner Zuhörer an, sondern schenke allen deine persönliche Aufmerksamkeit. Wenn du nur einen Teil der Versammelten anschaust, so hat es den Anschein, als ob du den anderen nicht predigst.

Mißbrauche nicht ein Lieblingswort, indem du es zu oft wiederholst. Ein Bruder gebrauchte das Wort „Geliebte" fünfundachzig Mal in einer Predigt.

Sage nicht: „Preis dem Herrn" oder: „Amen", nur um die Lücken auszufüllen. Auch gebrauche diese Worte nicht, wo sie keine Anwendung finden: Ein Bruder sagte, daß eine große Menge zur Hölle gehen, und schloß seine Bemerkung mit den Worten: „Preis dem Herrn!"

Wiederhole nie etwas, wo keine Wiederholung notwendig ist.

Einige Punkte und Ausdrücke müssen besonders betont werden. Dieses aber sollten wichtige Gedanken sein.

Mache deine Predigten nicht zu lang, sondern fasse dich kurz und verständlich.

Versuche nicht, alles in einer Predigt zu sagen. Dränge nicht zuviel in eine Predigt hinein.

Rede nicht zu schnell, um zu einer gewissen Zeit fertig zu werden.

Fahre nicht mit dem Predigen fort, nachdem Gott mit dir fertig ist. Höre auf, selbst wenn du auch noch viele Gedanken vorführen könntest!

Fahre nicht fort zu predigen, bis deine Zuhörer ermüdet sind. Beobachte sie! Wenn sie Ermüdung zeigen, so höre auf. Es ist besser, die Zuhörer hungrig zu hinterlassen, als sie zu übersättigen. Mancher Prediger verdirbt eine gute Predigt dadurch, daß er zu lange predigt.

Richte deine Predigt nicht auf eine oder zwei Personen unter den Versammelten. Wenn du eine Person unter den Zuhörern ermahnen willst, so tue dieses persönlich. Eine allgemeine Ermahnung mag den Betreffenden gar nicht berühren oder wenn die anderen Glieder der Gemeinde wissen, wer damit gemeint ist, mag der Betreffende sich verletzt fühlen, und er mag keinen Nutzen davon haben.

Treibe die Leute nicht; schlage auch nicht auf sie herab, sondern speise und führe sie.

Versuche nicht, jemand in seiner Ausdrucksweise, Ton oder Gebärde nachzuahmen. Sei originell! Handle natürlich! Gib dich grade wie du bist.

Gebrauche Weisheit, Vorsicht und Anstand in allen Dingen. Vermeide alle Oberflächlichkeit, leichtfertiges Wesen und Narrenteidinge. Seelen sind von zu großem Werte, um leichtfertig behandelt zu werden. Die Evangeliumwahrheiten sind zu ernst und zu wichtig, um in leichtfertigen Worten zum Ausdruck gebracht zu werden.

Hüte dich vor blindem Eifer. Versuche nicht, zu schnell den Höhepunkt zu erreichen.

Enthusialsmus ist gut, aber er wird am meisten Wirkung gegen Ende deiner Predigt haben. Erklimme den Höhepunkt in deiner Predigt, und dann höre auf.

Appelliere an den Verstand, die Gefühle, das Gewissen und den Willen deiner Zuhörer, und vor allen Dingen bewege sie zur Tat.

Edward H. Ahrendt.
Evangel. Posaune.

Unsere Nächsten.

(Aus dem „Gospel Herald".)

„Du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst," 3. Mose 19, 18; Luk. 10, 27.

Wer ist unser Nächster? Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halbtot liegen. Ein Priester und ein Levit gingen vorüber ohne ihm zu helfen. Endlich kam ein guter Samariter daher und sahe seine Lage. Sein Herz wurde gerührt, er hatte Mitleid mit ihm, verband seine Wunden, nahm ihn mit zur Herberge und sorgte für seine Pflege. Wer von den dreien handelte hier als Nächster?

Millionen friedlicher Leute in Armenien (In Kleinasien allein sind über 2,000,000 Mittellose), Belgien, Frankreich und andern Teilen Europas und Asiens, welche nicht von Jerusalem nach Jericho gingen, sondern in ihrer Heimat blieben und redlich um ihr tägliches Brot arbeiteten, wurden plötzlich und unbarmherzig aus ihrer Heimat und von ihrer friedlichen Beschäftigung vertrieben wurden zu Vertriebenen und Flüchtlingen, deren Häuser zerstört, all ihr Besitz in Beschlag genommen, viele von ihnen getötet, andere verwundet und viele auf andere Weise mißhandelt wurden; Haus, Heimat, Besitztum, alles dahin, nichts wovon zu leben! Diese stellen den unter die Mörder Gefallenen vor, diese sind „unser Nächster." Ueber den Ozean kommt der Ruf: „Hilf, oder wir verderben!"

Wollen wir das Werk des guten Samariters tun oder wollen wir unsere Herzen und Ohren verschließen und handeln wie der Priester und der Levit? Bruder und Schwester, wir sind überreichlich gesegnet worden mit guten Ernten, unser Land ist verschont geblieben von diesem großen Elend. Sogar dieser Weltkrieg hat die Preise für unsere Erzeugnisse in die Höhe getrieben, infolgedessen mehr Dollars den Weg in unsere Tasche fanden. Wollen wir nicht teilnehmen an dem Los unseres hilfsbedürftigen Nächsten? Wir haben uns als Wehrlose nicht an den verschiedenen finanziellen Sammlungen beteiligt, weil dadurch der Krieg gefördert wurde;

hier aber ist unsere besondere Pflicht: Laßt uns unsern darbenden Nächsten jenseits des Ozeans retten, laßt uns unsere Religion in die Tat umsetzen!

Die Gemeinde hat eine Organisation, die es ermöglicht, daß jeder Bruder und jede Schwester sich an dem Hülfsfonds für Kriegs-Notleidende beteiligen kann. Viele haben sich bereits freigebig daran beteiligt. Bis jetzt sind fast $50,000.00 gegeben worden und zwar in einem Zeitraum von zwei Monaten. Wenn jedes Mitglied das Seine tut, wird es leicht sein, unser Ziel (150,000.00 in diesem Jahr) zu erreichen.

Wir wenden uns besonders an die Predigerschaft der Kirche, daß sie jedem Gliede persönlich die Sache ans Herz lege. Dies mag durch Ernennung eines Komitees in jeder Gemeinde geschehen, welches die einzelnen Glieder aufsucht. (Hierzu dürften sich die jungen ausgehobenen Männer sehr eignen. In einigen Gemeinden wurden sie angestellt und zwar mit gutem Erfolg. Man mache einen Versuch damit!) Wo keine organisierten Gemeinden sind, mögen die Mitglieder ihre Beiträge direkt an den Schatzmeister senden. Wenn ein Bruder oder eine Schwester wünscht einen Beitrag zu geben, hat aber augenblicklich das Geld nicht, so genügt das Versprechen, den Betrag in Zukunft zu entrichten.

In der gegenwärtigen Krisis sind die Mennoniten der Gegenstand mancher Kritik und sogar der Verfolgung. Dies sollten wir um Christi willen mit Sanftmut tragen. Man nennt uns „Pazifisten" (Friedensstifter), aber wir möchten nicht zu der Art derselben gehören, die die Betonung auf die Silbe „fist" (englisch: Faust) legt, sondern zu jener, die dem Wort „Pazifist" mit Werken der Liebe folgt; unsere Nächsten lieben wie uns selbst. Unsere Regierung wird sicherlich alles schätzen, was wir in dem Werk der Unterstützung tun.

Eine Anzahl Gemeinden als auch einzelner Glieder der Alt-Mennoniten und der Alt-Amischen Mennoniten haben reichliche Beiträge gesandt. Wir hoffen, daß alle Mennonitengemeinden, welche keine eigene Organisation dieser Art haben, sich mit uns in dem Werk der Unterstützung vereinigen werden.

Möchte es nie von einem Mennoniten-Bruder oder einer Schwester gesagt werden müssen, daß er oder sie die Rolle des Priesters oder des Leviten gespielt habe, sondern möchte jeder einzelne ein guter Samariter sein. Wer ist unser Nächster? Lieben wir ihn so wie uns selbst? „Was ihr getan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan."

Mennonitische Hülfskommission für Kriegs-Notleidende.

G. L. Bender, Elkhart, Ind.

Eine kurze Bestätigung.

Weil schon viele Leser der Zeitungen durch verschiedene Bekanntmachungen von Arzneien betrogen worden sind, möchte ich eine kurze Bestätigung zu der von Dr. Kessler Bekanntmachung folgen lassen.

Wie bekannt, ist ja die Gallensteinkrankheit durch Operationen zu heilen gewesen. Auf meinen Reisen habe ich beigewohnt, wie Geschwister von ihren Verwandten mit schwerem Herzen haben Abschied genommen, nach einem Hospital zu reisen, um durch eine lebensgefährliche Operation Hilfe zu erlangen.

Wir haben dieses auch selber elf Jahre zurück erfahren. Wir mußten diesen Weg auch mit schweren Gefühlen antreten, um für die durch Gallensteine verursachten Schmerzen meiner Frau Linderung zu suchen. Es gelang auch; die Steine wurden durch geschickte Aerzte entfernt, und die Wunde heilte; aber die Operation schwächte den Körper doch sehr.

Etliche Jahre zurück fand sich das alte Leiden wieder. Wir haben Dr. Kessler's Gallensteine Kur gebraucht mit sehr gutem Erfolg und können dieselbe aufrichtig solchen Leidenden empfehlen. Sie heilt die Krankheit und gibt der Person wieder eine mehr gesund aussehende Hautfarbe. Sie ist auch von vielen Andern hier mit gutem Erfolg gebraucht worden.

Peter Wiens,

Dorrance, Kansas.

Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben. Jakobi 1, 12.

Das Husten der Pferde.

Der Husten ist eine mehr oder weniger geräuschvolle, krankhafte Erscheinung, welcher nicht immer jene Aufmerksamkeit geschenkt wird, die erforderlich ist, um bösen Folgen vorzubeugen. Obwohl nicht jeder Husten sofort drohende Gefahr mit sich bringt, so ist doch Grund genug vorhanden, beim ersten Auftreten desselben Nachschau zu halten, um das Uebel womöglich im Keime zu ersticken.

Ein nur kurze Zeit währendes Husten kann verursacht werden durch in die Luftröhre gerathenes Futter oder Wasser, dauert aber nur so lange, bis der irregegangene Stoff wieder ausgestoßen ist, was unter gewöhnlichen Umständen sehr schnell geschieht, wenn die Sache nicht durch äußern Druck verschlimmert wird.

Eine fernere Ursache des Hustens ist staubiges Futter. Wenn ein Pferd mit gutem Appetit frißt und dabei tief Athem schöpft, so wird mit der Luft auch der feine Staub in die Athmungsorgane eingezogen. Dort reizt er die Schleimhäute, was unbedingt Husten erzeugen muß. Dauert ein solcher Zustand einige Zeit fort, so sind böse Folgen unausbleiblich. Hustet ein Pferd nur leicht, ohne Nasenausfluß zu haben, so ist anzunehmen, daß der Husten ohne Anwendung von Mitteln aufhören werde, sobald dessen Ursache entfernt ist.

Der Temperatur des Tränkewassers wird im Allgemeinen zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Und doch ist es gerade das kalte Tränken, das so vielen und bösen Husten, aber auch noch andere unangenehme Zufälle, insbesondere Koliken, verursacht.

Wenn ein Pferd, welches bei niedriger Temperatur irgenwo stehen gelassen wird, bis es fröstelt, nur mit einem Husten davon kommt, so kann sich der Besitzer dazu Glück wünschen. Ein zu warmer Stall ist ebenso gefährlich, wie ein zu kalter, weil die Athmungsorgane der Thiere beim Austritt aus demselben in die kalte Luft zu stark angegriffen werden.

Bis jetzt sind jene Hustenarten angeführt worden, welche zu verhüten sind. Machtlos hingegen sind wir gegen schnellen Temperaturwechsel im Freien. Plötzliches Thauwetter verursacht gewöhnlich eher Husten, als Kälte.

Husten, welcher durch Temperatur entsteht, ist in der Regel von einem Katarrh begleitet sei es Nasen-, Kehlkopf- oder Bronchial-Katarrh. Da es aber schwierig ist, diese Katarrhe mit Bestimmtheit zu unterscheiden, so holt man sich am besten rechtzeitig beim Thierarzte Rath.

Honig ist ein vorzügliches Mittel gegen Husten. Je nachdem ein Pferd mehr oder weniger stark hustet, gibt man ihm täglich ein- bis dreimal je eine halbe Stunde vor dem Füttern einen Eßlöffel voll Honig.

Bei nur schwachem Husten schadet Arbeit im Schritte den Pferden gar nicht. Sie sollen sich aber nicht erhitzen und nachher im Stall mittels Decken warm gehalten werden. Auch bei Pferden, welche stark husten, wird der Thierarzt unter Umständen langsames Bewegen bei trockenem Wetter im Freien anordnen.

Ist Nasenausfluß vorhanden, so muß das betreffende Pferd ein besonderes Tränkegeschirr haben. Auch darf es nicht mit andern am Brunnen saufen. Diese Absonderung ist nothwendig, um Uebertragungen zu verhüten. Von großer Wichtigkeit ist das Reinhalten der Krippe.

„Landmann."

Weizen und Fleisch für den Bedarf der Farmer.

(Aus dem ‚Wisconsin Agriculturist'.)

True translation filed with the postmaster at Milwaukee April 11, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Wir erhielten von Abonnenten mehrere Briefe, in welchen die Frage gestellt wird, ob Farmer Weizen in genügender Menge zur Mühle fahren und mahlen lassen können, um die Familie des Farmers für die Saison zu versorgen.

Ferner fragten viele Leser an, ob es den Farmern unter der Bundesnahrungsmittel-Regulation gestattet sei, hinreichend Thiere zu schlachten und Fleisch zu pökeln, um die Familie des Farmers für das Jahr zu versorgen.

Wir schrieben diesen Lesern, daß wir die Angelegenheit dem Nahrungsmittel-Administrator Hoover in Washington vorgelegt und ihn ersucht hätten, anzugeben, was wir veröffentlichen könnten, so daß alle Leser Auskunft erhielten, was sie genau unter dem Gesetze tun dürften. Wir wurden von dem Bundes-Nahrungsmitteldepartement benachrichtigt, daß die Angelegenheit an den Vorsitzer der Nahrungsmittel-Administration von Wisconsin, Magnus Swenson, verwiesen worden sei. Soeben erhielten wir von der Wisconsiner Autorität ein Schreiben, welches folgendermaßen lautet:

„Farmer, die ihren eigenen Weizen ziehen, können diesen Weizen zur Mühle oder zum Elvator bringen, und ihn mahlen zu lassen oder umzutauschen, ohne daß von ihm gefordert wird, zur gleichen Zeit eine ebenso große Menge von Ersatzmitteln zu kaufen. Es ist ihnen auch gestattet, genügend Mehl mit nach hause zu nehmen, um ihre Bedürfnisse für das Jahr zu decken. Die Nahrungsmitteladministration räth nicht nur den Farmern, sondern auch den Städtern, genügend Thiere zu schlachten und Fleisch für den Sommerbedarf zu pökeln."

Aus dem obigen Briefe erfahren die Farmer, daß sie genügend Weizen für den jährlichen Bedarf mahlen und genügend Thiere schlachten und Fleisch pökeln können, um die Familie für das Jahr zu versorgen.

Nach dem „Landmann."

Erzählung.

Lux Crucis.

(Fortsetzung.)

Die Sklaven, die zu so früher Stunde hier beschäftigt waren, blieben zuerst bei diesem Anblick vor Verwunderung starr stehen und sahen einander aufs höchste bestürzt an. Dann eilten etwa ein Dutzend von ihnen leichtfüßig durch die Halle, und Brabano wußte, daß jetzt die Stunde seiner Demütigung gekommen war und daß der Palatin durch die Nachricht von seinem Fall aus dem Schlaf erweckt werden würde.

Obgleich es noch sehr früh am Tag war, hatte sich der Präfekt doch schon erhoben. Er hatte zwar in der letzten Nacht an einem Festmahl teilgenommen, aber nur wenig dabei getrunken. Eine Sache, die ihm viel wichtiger war, als alles, was ihn gewöhnlich beschäftigte, nahm ihn augenblicklich ganz hin, und er war in tiefes Nachdenken versunken.

Brabano war stets vorsichtig gewesen, aber die Späher des Tigellinus hatten ihre Augen überall gehabt, und durch sie hatte der Präfekt auch von den morgendlichen Zusammenkünften in dem Heim gehört. Zuerst hatte er darüber gelacht, als er aber erfuhr, mit wem der Arzt im Garten zusammentraf, wurde ihm die Wichtigkeit der Sache klar. Brabano hatte Geld hergegeben — das deutete auf eine Verschwörung hin. Ohne Zögern verfolgten die geheimen Agenten des Präfekten die Spur, und bald wußte Tigellinus die Wahrheit — Brabano half den verfolgten Christen. Poppäa war ernstlich krank geworden, und Nero darüber voller Angst. In Tigellinus stieg die Vermutung auf, die Kaiserin habe Gift bekommen, und dieser Gedanke erschreckte ihn gewaltig.

Tigellinus kannte den Arzt. Seine eigene Macht war durch die Willkür und Launen seines Gebieters sehr beschränkt, während Brabano durch seine Wissenschaft über eine von allem andern unabhängige Macht verfügte. Deshalb fürchtete ihn der Präfekt. Der Arzt war der einzige Mensch, der bei Tigellinus, der sich sonst über alle Furcht erhaben dünkte, ein Gefühl der Furcht erweckte. Jetzt eben mühte er sich ernstlich mit einem Problem ab, dessen Lösung ihn verwirrte.

Wenn Brabano ein Verräter war, so standen sogar die Grundmauern des Palastes nicht mehr fest und sicher! Er konnte allerdings aus der Welt geschafft werden, und zwar so plötzlich daß seine Pläne von selbst in sich zusammenfielen; aber der tückische Prätor fürchtete, daß Brabano selbst im Grabe die Lebenden noch vergiften — daß ihm auch nach seinem Tode an seinen Mördern Rache zu üben möglich sein könnte. Solch hohen Respekt hatte die kraftvolle Natur des Arztes dem ungestümen Sinn des Präfekten eingeflößt! Tigellinus fürchtete sich vor einem Verstand, der sich überall in Achtung gesetzt hatte und einen Einfluß errungen hatte, neben dem selbst der Befehl eines Cäsar hinfällig wurde. Was er aber über den Arzt erfahren hatte, war zu wichtig, als daß Tigellinus hätten zuwarten können; er mußte den Kampf mit Brabano aufnehmen und siegen, oder er selbst war verloren. Einen Augenblick dachte Tigellinus an einen Kompromiß, verwarf aber den Gedanken sofort wieder. Ihm lag es näher, zuzuschlagen, als irgend jemand zu vertrauen. Bei einem Kompromiß konnte er den Kürzeren ziehen, und hatte er sich erst auf Vergleiche eingelassen, so war er hilflos. Alle diese Schwierigkeiten schürten seine Wut immer mehr an; die ganze Nacht lief er ruhelos in seinem Zimmer hin und her und suchte sich selbst Mut einzuflößen. Aufgeregt sah er dem Morgen und der Verhaftung entgegen mit der er den Hauptmann beauftragt hatte.

Endlich dämmerte auch für seine Ungeduld der Morgen herauf, und damit brach die Stunde an, auf die er gewartet hatte. Die Helle nahm zu, und nun wußte der Präfekt, daß der entscheidende Streich entweder gelungen oder mißglückt war, denn er hörte die Soldaten zurückmarschieren. Ihre Tritte klangen hell auf dem Marmorboden und schallten in der Morgenstille laut durch die Halle. Jetzt ertönte Waffengeklirr in dem kleinen Empfangszimmer neben dem Gemach des Präfekten, die Tür öffnete sich und ein Sklave trat ein, dem Rufus auf dem Fuße folgte.

„Ich habe sie, Herr!" sagte der Offizier. „Einer davon ist der erlauchte Leibarzt des Kaisers."

„Und der andere?"

„Es sind noch zwei, edler Präfekt. Einer ist ein Jude, der andere ein Barbar — ein Brite."

„Drei!" sagte Tigellinus nachdenklich zu sich selbst.

Diese Nachricht schien ihm, aus irgend einem Grunde, seine Aufgabe zu erleichtern. Er erhob sich, um dem Mann entgegenzutreten, vor dessen durchdringenden Augen er, wie er sich wohl bewußt war, eine eiserne Maske tragen mußte.

Als der Präfekt eintrat, standen die drei Gefangenen in der Mitte des Zimmers beieinander; die Soldaten warteten draußen.

Tigellinus blieb stehen und betrachtete die drei Männer schweigend. Da er sich hier in der Würde seines Amtes fühlte, kehrte auch sein Selbstvertrauen zurück. Wie unzählige Male hatte er so den Opfern seiner Wut oder seiner Doppelzüngigkeit gegenübergestanden! Diese Rolle war ihm sehr vertraut. Aber während sein Blick auf den bewegungslosen Gestalten ruhte, fühlte er seinen Entschluß wanken. Er verdeckte seine Schwäche durch finsteres Stirnrunzeln, und seine Stimme klang zornig, als er anhob:

„Wie kommt es, edler Brabano, daß du mir vorgeführt wirst, wie ein gemeiner Dieb, den man nachts in den Gärten des Palastes gefangen hat? Wer sind die Leute, die du hier bei dir hast?"

Der Arzt blieb ruhig und schweigend stehen.

„Antworte!" befahl Tigellinus.

„Wem? Tigellinus oder dem Präfekten?"

„Beiden!" donnerte Tigellinus.

„Nur deine zweite Frage werde ich beantworten," erwiderte Brabano ruhig. „Dieser hier ist Paulus, ein Prediger, den du übrigens schon gesehen hast. Der andere ist ein Fürst aus Britannien."

„Den du auch schon gesehen hast," fügte Ethelred lächelnd hinzu.

Tigellinus warf einen schnellen Blick auf den jungen Mann und wandte sich dann wieder an Brabano.

„Ich habe schon länger von deinen geheimen Zusammenkünften in der Dunkelheit Kenntnis gehabt, habe ihnen aber bis jetzt keine Achtung geschenkt. Aber dieser Mann hier ist ein christlicher Jude, den unser erhabener Kaiser in gerechtem Zorn mit all seinen Genossen verurteilt hat. Die Nacht ist die Zeit der Gefahren und Verschwörungen, und wir Beamten hier im Palaste müssen die Augen offen halten. Ich hoffe, du kannst dein Tun erklären."

„Gewiß!" erwiderte Brabano, der seine Worte abwog und mit eindrucksvollem Nachdruck sprach. „Ich bin ein Christ."

Tigellinus stieg das Blut heiß in den Kopf; er brach in ein höhnisches Gelächter aus. Dann winkte er dem Sklaven, ihm einen Sitz zu bringen, und indem er sich auf diesen sinken ließ, sah er den Sprecher mit erstaunten Augen an.

„Du!" rief er endlich aus. „Das ist unglaublich."

Brabano schwieg und die Lippen des Tigellinus verzogen sich geringschätzig.

„Ein Christ!" rief er. „Welcher Zauber steckt doch darin! Zuerst packt er den alten Lucius, der kindisch geworden ist; dann den Tribunen Fabian, der seinen klaren Verstand noch beieinander hat, und nun den kaiserlichen Leibarzt, unseren Brabano, der Stellung und Leben für eine unsägliche Torheit aufs Spiel setzt. Ist es denn eine Verschwörung? Sprich, Verräter! Wenn die Sicherheit unseres edlen Kaisers es verlangt, kann selbst deine Macht dich nicht mehr vor der Folter retten!"

„Die Sicherheit des Kaisers steht durchaus nicht in Gefahr," entgegnete Brabano. „Ich bin nur ein Christ."

(Fortsetzung folgt.)

Moskau.

Eine weite Reise ist es, meine lieben jungen Freunde, die ich im Geiste mit Euch zu unternehmen gedenke, denn ich führe Euch nach dem fernen Rußland, in die alte russische Kaiserstadt Moskau.

Einer Ueberlieferung zufolge wurde diese Stadt schon im Jahre 1147 gegründet, hingegen hat keines der hervorragenden Gebäude eine längere Geschichte aufzuweisen, als eine höchstens bis zum Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts zurückreichende. Dieses erklärt sich daraus, daß seit der Gründung Moskau's fast kein Jahrhundert verging, in welchem nicht verheerende Brände die Stadt heimsuchten. Die bedeutendsten Feuersbrünste in ältrer und neuerer Zeit erlebte es, als es im vierzehnten Jahrhundert durch die wilden Tartaren erobert und angezündet wurde; ferner durch einen großen Brand im Jahre 1547, sodann im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, als die Polen es zerstörten, und endlich wurde es gelegentlich der Einnahme durch Napoleon der erste 1812 zum größten Theile eingeäschert. Es beweist eine in der Geschichte der Städte nicht häufig vorkommende Lebensfähigkeit, daß Moskau sich immer wieder von Neuem zu dem alten Glanz erhob, und diese Zähigkeit ist um so bewunderungswürdiger, als es seit 1712, wo der damalige Czar Peter der Große St. Petersburg zu seinem Herrschersitze machte, auch den Glanz einer kaiserlichen Residenz einbüßte.

Moskau liegt an der Moskwa in einer fruchtbaren Thalmulde, die von Höhenzügen umsäumt ist. Die Stadt, welche mit ihren zahllosen Kirchen, prachtvollen Palästen und einem wahren Meer von Kuppeln und Thürmen, von den umliegenden Höhen gesehen, einen prachtvollen Anblick gewährt, bietet in ihrem äußeren Bilde einen merkwürdigen Wechsel von Gegensätzen; halbasiatische, halbeuropäische Pracht vereinigen sich und zeigen vermöge ihrer Bauart großstädtischen Luxus, dicht neben ländlicher Lieblichkeit.

Von den vielen Bauten, Monumenten älteren und neueren Datums sei u. A. nur der berühmte Iwan Welki-Thurm erwähnt, der mit seiner prachtvollen Goldkuppel alle anderen Gebäude überagt. Ein Anbau, den ein Kuppelthurm krönt, enthält 33 Glocken, von denen eine ein Gewicht von über 130,000 Pfund hat. Diese Glocken sind eine Art Wahrzeichen von Moskau. An Feiertagen ertönt zuerst vor allen die große Glocke und die übrigen der zahllosen Kirchen der Stadt fallen alsdann mit ihrem Geläute ein, was einen erhebenden Eindruck macht. Die größte Glocke der Welt, ein wahres Glockenwunder, steht aber als Invalide unten auf dem Pflaster, nahe dem Thurme, auf einem Sockel von Quadersteinen. Im Jahre 1737 ist die sogenannte „Czar-Glocke" aus dem für sie errichteten Glockenstuhle niedergestürzt, wobei ein großes Stück aus ihr herausgesprengt wurde: ihr Gewicht beträgt über 400,000 Pfund und ihr Alter ist 250 Jahre. Das große infolge des Falles herausgesprungene Stück liegt neben ihr zu ewigem Andenken an ihren Todessturz.

Wbltt.
